Der

Deutsche Kirchenfreund.

Jahrgang IV. März, 1851. Nro. 3.

Der christliche Sonntag.

Im Gegensatz gegen die abergläubische Einschränkung der Gottesverehrung auf einen bestimmten Ort, sei es nun Jerusalem oder Garizim, lehrt das Christenthum die schlechthinige Geistigkeit, also Immaterialität und Allgegenwart Gottes und eine dem entsprechende Verehrung Desselben im Geiste und in der Wahrheit (Joh. 4: 24.). Die ganze Welt ist Sein Tempel, der Himmel Sein Thron, die Erde Seiner Füße Schemel, und überall, selbst in Einöden und Höhlen, kann man die ganze Fülle Seiner Gegenwart genießen. Dadurch ist aber natürlich die Bestimmung einzelner Locale zu ausschließlich religiösem Gebrauche nicht ausgeschlossen, vielmehr wird dieselbe gefordert durch unsere beschränkte sinnliche Natur und durch das Bedürfniß eines gemeinschaftlichen Gottesdienstes.

Aehnlich verhält es sich mit der Zeit. Die absolute Geistigkeit Gottes, die der Heiland der beschränkten Auffassung der Samariterin entgegenstellt, schließt in sich, daß Er nicht nur überall, sondern auch zu allen Zeiten angebetet werden kann und soll. Das Christenthum hat also im Grunde den früheren abstracten Unterschied zwischen heiligen und profanen Zeiten aufgehoben, wie den Unterschied zwischen reinen und unreinen Thieren und Nationen (vgl. Apg. 10: 11 ff.), und überhaupt den Menschen aus der Knechtschaft der vergänglichen Naturgewalten erlöst. Nach der idealen Auffassung soll das ganze Leben des Christen ein ununterbrochener Sonntag, jeder Tag und jede Stunde dem Dienste des Herrn gewidmet sein, und was uns hier als sittliche Aufgabe vorschwebt, der wir ernstlich nachjagen sollen, das wird dereinst auch seine volle Verwirklichung finden in der ewigen Sabbathruhe der Heiligen, die dem Volke Gottes ver-

heißen ist (vgl. Hebr. 4: 1—11. Offenb. 14: 13.).*) Allein wie die sinnlich räumliche Beschränktheit unseres irdischen Lebens einen örtlichen Cultus verlangt, so macht der zeitliche Charakter unserer Existenz und die Natur unserer Berufsgeschäfte schon der Ordnung halber die Aussonderung gewisser Stunden und Tage für ausschließlich religiösen Gebrauch nothwendig. Während das Wo und Wann der altjüdischen und heidnischen Gottesverehrung im Gegensatz gegen das Ueberall und Immer der christlichen Gottesverehrung stand; so kann sich dagegen die letztere unbeschadet ihres Universalismus an Ort und Zeit accommodiren und thut es auch, bis die irdische Ordnung der Dinge ganz in ein himmlisches und ewiges Dasein verklärt sein wird. — Zwar scheint der Apostel Paulus auf den ersten Anblick Gal. 4: 8—11. vgl. Kol. 2: 16. alle Aussonderung gewisser Tage, Monate und Jahre zu festlichen Zeiten zu verwerfen; denn er tadelt es an den Galatern als ein Zurückfallen in das fleischliche Judenthum und die Gesetzesknechtschaft, ja als einen heidnischen Naturdienst, daß sie sich nach ihrer Bekehrung vom Heidenthum zum Christenthum die Beobachtung der jüdischen Sabbathe und Fasttage (ἡμέρας), der Neumonde (μῆνας), der Jahresfeste, wie Ostern, Pfingsten, Laubhütten (καιρούς), der Sabbath- und Jubeljahre (ἐνιαυτούς) von den judaistischen Irrlehrern aufdrängen ließen. Allein man muß bedenken, daß Paulus hier eine sklavisch abergläubische und eine solche Observanz dieser Feste bekämpft, welche davon die Rechtfertigung und Seligkeit abhängig machte, ebendamit im Grunde auf Eine Stufe mit dem heidnischen Naturdienst herabsank, da ja Sonne, Mond und Planeten jene Zeitabschnitte verursachen und deßhalb auch von den Heiden göttlich verehrt wurden. Dieser fleischliche, abergläubische und werkheilige Sabbathismus, den wir auch bei den kolossischen Judaisten finden (Kol. 2: 16.), steht freilich im Widerspruch mit der Grundlehre vom rechtfertigenden Glauben an Christum, als den alleinigen Erlöser, und mit der evangelischen Freiheit. Daß aber Paulus nicht die Beobachtung festlicher Zeiten an und für sich und unter allen Umständen verurtheile, das beweist seine eigene Praxis, sein sehnliches Verlangen, Pfingsten in Jerusalem zu feiern (Apg. 18: 21., 20: 16. vgl. 1 Kor. 16: 2. 8.). Es verhält sich mit diesem Punkte, wie mit dem Gesetze überhaupt; nach seiner zeitlichen und nationalen Form, so wie als sklavisches Joch ist es vom Evangelium aufgehoben, seinem tiefsten Geiste und Wesen nach aber erfüllt, bewahrt und zu einer inneren,

*) Diesen idealen Gesichtspunkt hält Dr. Neander in seinen Artikeln „über die christliche Sonntagsfeier" (s. Deutsche Zeitschrift für christliche Wissenschaft und christliches Leben, 1850. No. 26—28.) zu einseitig fest, und darum kommt es bei ihm so gar nicht zu einer genügenden Rechtfertigung des Sonntags.

freien Lebensmacht der Liebe verklärt worden (Matth. 5: 17.), und wie Christus einerseits das Ende des Gesetzes und der Propheten, so ist Er andererseits Selbst der höchste Gesetzgeber und Prophet, und Sein Leben und Sein Geist die absolute Norm und Richtschnur des neuen, wiedergebornen Daseins.*)

Von diesem Gesichtspunkte aus sind nun die festlichen Zeiten der Kirche zu betrachten, nicht als ein jüdisches Joch, sondern als eine heilsame und unentbehrliche Ordnung der evangelischen Freiheit, in der sich der Christ freudig und dankbar bewegt, über das Geräusch des alltäglichen Lebens und Treibens zum Genusse der himmlischen Geistesfeier emporschwingt und alle seine Berufsgeschäfte zum Dienste Gottes weiht. Hier haben wir es zunächst bloß mit dem Sonntag, oder dem Wochenfeste der Christen zu thun. Das bereis Gesagte läßt sich aber auch zur Rechtfertigung gewisser Stunden des Tages und bestimmter Tage im Jahre für ausschließlich religiösen Gebrauch anwenden.

Für den Wochengottesdienst war durch das mosaische Gesetz, ja schon durch die ursprüngliche Ordnung der Schöpfung der siebente Tag als heiliger Ruhetag festgesetzt. Zwar pflegten die Christen anfangs täglich zu gemeinschaftlicher Erbauung und zum Mahle des Herrn zusammenzukommen; denn die Apostelgeschichte berichtet ausdrücklich von ihnen 2: 46., daß sie „täglich" einmüthig im Tempel anhielten und in den Häusern das Brot brachen, und von Paulus 19: 9., daß er „täglich" in der Schule des Tyrannus zu Ephesus das Evangelium verkündigt habe. Allein mit der Erweiterung der Gemeinden ließ sich dieser schöne Gebrauch nicht allgemein und überall festhalten, und es stellte sich das Bedürfniß heraus, Einen Tag in der Woche für die gottesdienstlichen Zusammenkünfte auszusondern, und wenigstens den siebten Theil der irdischen Lebenszeit der Sorge für das ewige Seelenheil zu widmen. Die Judenchristen hielten sich, wenigstens Anfangs, an den jüdischen Sabbath, zumal in Palästina. Von den heidenchristlichen Gemeinden und von paulinischer Anschauung dagegen ging die Sitte aus, statt des siebten, vielmehr den ersten Tag der Woche zu heiligen, und diese Feier des christlichen Sonntags wurde seit der Zerstörung Jerusalems auch von den Judenchristen adoptirt und ist seitdem herrschende Praxis der ganzen Kirche geblieben. †) Zwar läßt sich dieß aus dem bloßen Buchstaben des N. T.'s ohne Hülfe der Tradition nicht stringent ableiten; aber es finden sich darin Spuren davon, welche in Verbindung mit den unzweideuti-

---

*) Vgl. Röm. 3: 27., wo von einem „Gesetze des Glaubens," Gal. 6: 2., wo von einem „Gesetze Christi," und Röm. 8: 2., wo von einem „Gesetze des Geistes und Lebens" die Rede ist.

†) Bei einzelnen judenchristlichen Gemeinden im Orient erhielt sich die jüdische Sabbathfeier noch eine Zeit lang neben der christlichen Sonntagsfeier.

gen Zeugnissen aus dem Ende des ersten und Anfange des zweiten Jahrhunderts über die damals schon allgemeine Sitte der Sonntagsfeier *) hinlängliche Beweiskraft erhalten. Denn aus Apg. 20: 7. geht hervor, daß die Christen am ersten Wochentage zur Erbauung und zur Abendmahlsfeier zusammenkamen, und aus 1 Kor. 16: 2. erhellt, daß sie an demselben nach apostolischer Verordnung ihre Liebesgaben zum Besten der Armen zurücklegen sollten. Noch wichtiger ist das Zeugniß der später geschriebenen Offenbarung Johannis. Denn während dieser Tag in den beiden paulinischen Stellen noch keinen auszeichnenden, heiligen Namen hat, sondern bloß einfach der erste Wochentag, der erste Tag nach dem Sabbath †) heißt: so erscheint er dagegen Apok. 1: 10. bereits unter der bedeutsamen Benennung: „der Tag des Herrn" (ἡ κυριακὴ ἡμέρα), d. h. Christi, auf Welchen bei Johannes Alles bezogen wird. In ähnlichem Sinne heißt das Abendmahl 1 Kor. 11: 20. „des Herrn Mahl."

Dieser Ausdruck weist deutlich auf eine religiöse Feier des Sonntags hin, an welchem der heil. Seher die Offenbarung über die künftigen Siege Christi und Seiner Kirche empfing, und zeigt zugleich die Stellung an, welche er im Bewußtsein der ältesten Christen einnahm. Es war nämlich der Tag, den der Herr gemacht und Seiner Gemeinde gegeben hatte, der daher in ganz besonderer Weise Ihm angehört und gewidmet werden soll, der Tag Seiner Auferstehung, d. h. der Vollendung und Versiegelung der neuen Schöpfung und des Triumphes über Sünde, Tod und Hölle. Die Auferstehung Christi ist der Mittelpunkt unseres Glaubens und der Grund unserer Hoffnung, und fast scheint es, als habe Er sie Selbst Seinen Jüngern festlich machen wollen, indem Er ihnen nach Joh. 20: 28. gerade acht Tage darauf um des Thomas willen wieder erschien und sie mit Seinem Gottesfrieden segnete. Wie nun diese geistige Schöpfung über die erste erhaben ist und sie zur Vollendung bringt, so auch der christliche Sonntag über den jüdischen Sabbath. Denn dieser war der Erinnerungstag an die natürliche Schöpfung (2 Mos. 20: 11., 31: 17.) und zugleich, was man nicht übersehen darf, an die vorbildliche Erlösung, nämlich den Auszug Israels aus Aegypten, dem Lande der Knechtschaft (vgl. 5

*) z. B. in dem Briefe des Barnabas c. 15., bei Ignatius Ep. ad. Magnes. c. 9. („die Christen feiern nicht mehr den Sabbath, sondern des Herrn Tag, an welchem ihnen ihr Leben durch Ihn aufgegangen ist"), in dem bekannten Schreiben des jüngeren Plinius an Trajan, Epist. X, 97., bei Justinus M. u. s. f.

†) μία τῶν σαββάτων (vgl. Matth. 28: 1. Marc. 16: 2. Luk. 24: 1.), welchen Ausdruck Luther falsch übersetzt hat, indem er σάββατα im eigentlichen Sinne nahm, während es in dieser Verbindung Sabbathwoche heißt.

Mos. 5: 15.); *) der Sonntag dagegen ist die Feier der *sittlichen* Schöpfung, der *Wiedergeburt* der Menschheit zu einem gottgeweihten, seligen Dasein, und der *vollendeten* Erlösung durch Christum, den Fürsten des Lebens und des Friedens. Jener ist nur ein Vorbild und eine Weissagung auf diesen, dieser das Urbild und die Erfüllung von jenem und zugleich ein köstliches Unterpfand jener verheißenen ewigen Ruhe Gottes in der Menschheit und der Menschheit in Gott, jener ununterbrochenen Geistesfeier im himmlischen Canaan (vgl. Hebr. 4: 1—11. Apok. 14: 13.). So erstand aus den Trümmern des jüdischen Sabbaths, der durch die Grablegung Christi, durch die Verstoßung des Weltheilandes zu einem Trauertage entweiht worden war, †) zu gleicher Zeit mit dem Hervorgehen des Erstlings der neuen Creatur aus dem Grabe der alten die Idee des Tages der ewigen Sonne der Gerechtigkeit, des Sieges über alle Mächte der Finsterniß, der heiligen Geistesfreiheit, der göttlichen Freude, der „Freude im heiligen Geiste," welche auch alle irdische Freude verklären soll. Die zeitliche, unwesentliche Form des mosaischen Sabbathgebotes war abgestreift, sein Kern aber gerettet, vergeistigt und zur süßen Frucht entwickelt. Vom evangelisch christlichen Standpunkte erscheint dieser Tag und seine Feier nicht als ein Joch und Zwang, sondern als ein unschätzbares Privilegium, als eine köstliche Gnadengabe Gottes, als eine wöchentlich wiederkehrende Zeit der Erquickung, des Genusses und der Gemeinschaft Gottes und der Gemeinschaft der Heiligen und des Vorschmacks der ewigen Seligkeit. War ja in seinem tiefsten Grunde schon der Sabbath des alten Bundes nicht bloß eine Pflicht, sondern zugleich ein Recht zur Ruhe mitten in der Unruhe, ein Privilegium der Freiheit in der irdischen Knechtschaft, nicht bloß eine verbindliche Satzung, sondern zugleich eine gnädige Entbindung von dem damit verknüpften Gebote der ebenfalls nothwendigen sauren Arbeit im Schweiße des Angesichts, eine Erinnerung an die selige Ruhe Gottes und an die Erlösung Seines Volkes, also ein Evangelium im Gesetz, ein „Paradiesgärtlein der Erquickung auf dem fluchbeladenen Acker der Welt." Besonders zeigt die ausdrückliche Rücksicht des vierten Gebotes auf Knechte und Mägde, auf Fremdlinge und selbst auf das lastbare Vieh diese Absicht der göttlichen Barmherzigkeit und den Zusammenhang des Sabbaths mit dem ursprünglichen Eden der Unschuld, so-

---

* Es ist beachtenswerth, daß dieser Auszug in der Nacht vom 14ten auf den 15ten Nisan nicht auf den siebten, sondern auf den ersten Wochentag, also den Sonntag fiel, wie sich aus einer Vergleichung von 2 Mos. 12: 1—6. mit 2 Mos. 16: 1. und 5 ff. ergibt.

†) in demselben Sinne nämlich, in welchem durch Seine Kreuzigung der Tempel abgebrochen, d. h. der ganze Tempelcultus ungültig geworden war, vgl. Joh. 2: 19.

wie mit dem zukünftigen Eden der Erlösung, wo selbst die seufzende Creatur vom Dienste der Eitelkeit befreit werden soll zur seligen Freiheit der Kinder Gottes (vgl. Röm. 8: 19 ff.). Dieser süße Kern des Evangeliums, der schon unter der Hülle des alttestamentlichen Gesetzes verborgen war, kommt zur vollen Erscheinung und Realität in Christo, der Sich auch in diesem Sinne den Herrn des Sabbaths nennt (Matth. 12: 8.), wie umgekehrt der Sonntag Sein Tag heißt. Denn Christus ist des Gesetzes Ende dadurch, daß Er es erfüllt hat; Er ist unser Friede (Eph. 2: 14.), unsere Ruhe von allen Gesetzeswerken und ihrer Unruhe, die Erquickung aller Mühseligen und Beladenen (Matth. 11: 28.) und macht, als das wahre Licht der Welt, als die ewige Geistersonne, den ersten Wochentag zum rechten Sonntag, der auch seinen Planeten, den Werktagen, Licht und Wärme gibt.

Diese directe Ableitung der kirchlichen Sonntagsfeier aus dem lebendigen Mittelpunkte des Evangeliums, dem auferstandenen Lebensfürsten Jesus Christus, ist sicherlich die urchristliche und die besonders dem Lehrbegriffe des Paulus am meisten entsprechende, während die ausschließlich gesetzliche Begründung derselben auf das vierte Gebot mit Stellen, wie Matth. 12: 1—8. Marc. 2: 27. und vor allem Gal. 4: 8—11. und Kol. 2: 16. 17., wo Paulus von den Sabbathen des A. T.'s, als von bloßen Schattengebilden, auf Christum, als das leibhaftige Wesen, hinweist, durchaus unvereinbar ist, und auch die Verlegung des Sabbaths auf den ersten Wochentag nicht hinlänglich erklären kann. Nach unserer Auffassung war der siebte Tag, als der Begräbnißtag Jesu, zum christlichen Wocheufest gar nicht geeignet, sondern allein Sein Auferstehungstag, und es ist ächt evangelisch, mit der Dankbarkeit für die göttliche Gnadengabe, mit der festlichen Erinnerung an die erlösende Liebe, der wir Alles verdanken, zu beginnen und darauf unser eigenes Werk zu gründen. „Lasset uns Ihn lieben, denn Er hat uns zuerst geliebt." Uebrigens ist dabei zu bedenken, daß selbst der alttestamentliche Sabbath zwar der siebte Tag der Werke Gottes, nicht aber der Werke des Menschen, vielmehr für die Stammeltern der erste Tage nach ihrer vollendeten Schöpfung war, an welchem sie unter Gottes segnendem Wohlgefallen feierten, um dann ihr Tagewerk im Paradies zu beginnen.*) Der wesentliche Kern des vierten Gebotes ist nicht die Wahl des Sonnabends, denn vor Gott sind ja alle Tage gleich, sondern die allgemeine Forderung, daß je sechs Tage der Arbeit und je der siebte Tag um der Wohlfahrt des Leibes und der Seele willen der Ruhe gewidmet, oder daß der siebte Theil unserer irdi-

*) Vgl. über diesen Punkt einen geistvollen Aufsatz in der „Evang. Kirchenzeitung", 1850. S. 720.

schen Lebenszeit den irdischen Berufsgeschäften entzogen und ausschließlich Gott und der Sorge für das Seelenheil geweiht werden solle.

Auf der anderen Seite müssen wir aber mit der bloß gesetzlichen auch die gesetzlose oder antinomistische Auffassung des Sonntags verwerfen, welche ihm seine göttliche Basis nimmt, ihn auf bloße Nützlichkeits- und Zweckmäßigkeitsrücksichten gründet und immer folgerichtig zu größerer oder geringerer Profanation desselben führt. Im Gegensatz gegen sie hat die gesetzliche Anschauung, wenn sie nur die evangelische nicht ausschließt, ihr volles Recht und ihre Begründung in dem Verhältniß des Sabbaths zu der ursprünglichen Ordnung der Schöpfung, in seiner organischen Stellung im Dekalog neben den ewig gültigen sittlichen Geboten Gottes, und in der Voraussetzung des Herrn Matth. 24: 20., daß Seine Jünger ihn halten werden. Es gibt auch einen pseudopaulinischen, übertriebenen und gefährlichen Evangelicismus, welcher die Bedeutung und fortdauernde Nothwendigkeit des göttlichen Gesetzes verkennt und in Zuchtlosigkeit ausartet. Das Gesetz ist noch immer ein Zuchtmeister der Unbekehrten auf Christum, und für die Bekehrten selbst der Ausdruck des heiligen Gotteswillens und das Regulativ ihres sittlichen Wandels. Darum ist denn auch die Feier des Sonntags nicht bloß Privilegium, sondern zugleich Pflicht und Gebot für alle Christen, ein wohlthätiges Zucht- und Gnadenmittel für das Volk, ein unentbehrliches Förderungs- und Bewahrungsmittel der öffentlichen Sittlichkeit und Religion, ein mächtiger Damm gegen die Fluthen des Unglaubens, eine eherne Mauer um das Wort Gottes herum und die Quelle unermeßlichen Segens für Haus, Staat und Kirche.*)

So ist also der christliche Sonntag, diese „Perle der Tage," und seine Heiligung in der Schöpfung, Gesetzgebung und Erlösung, in den Bedürfnissen der Natur, wie des Glaubens gegründet, ein seliges Vorrecht und eine heilige Pflicht, ein Gnadengeschenk und ein Gnadenmittel, eine himmlische Ruhe in der irdischen Unruhe, eine Vorfeier und ein Angebinde des ewigen Sabbaths der vollendeten Gemeinde der Heiligen.

---

*) Dieß beweist vor allem unwiderleglich das Beispiel Englands, Schottlands und der Vereinigten Staaten. Gewiß hat daher der englisch amerikanische Realismus und reformirte Legalismus sein Recht gegen den deutschen Idealismus und lutherischen Evangelicismus. Wenn auch jener von der Gefahr des Pharisäismus nicht ganz frei gesprochen werden kann, so ist dagegen dieser factisch nur zu oft in Sadducäismus ausgeartet, und was die Sonntagsfeier insbesondere betrifft, so ist für die öffentliche Sittlichkeit ein Zuviel gewiß weniger schädlich und weit mehr nützlich, als ein Zuwenig.

Die politischen Pflichten des Christen.

Christus ist zwar nicht als politischer Reformator, sondern als König der Wahrheit und Stifter des Himmelreichs erschienen; Er hat die irdischen Messiashoffnungen Seiner Zeitgenossen mehrmals entschieden abgewiesen und Sich weder durch Lehre noch durch die That direct in die Politik eingelassen.*) Dasselbe gilt von den Aposteln; sie ließen die römischen Staatseinrichtungen, an denen es gewiß viel zu tadeln und zu verbessern gab, unangetastet und haben sich nie im geringsten um die Gunst der Gewalthaber bemüht. Aber das Christenthum ist darum keineswegs un- oder antipolitisch, vielmehr hat es, wie die Geschichte beweist, mittelbar einen sehr bedeutenden und äußerst wohlthätigen Einfluß auf die Reinigung und Entwicklung der Staaten geübt und ist zur Vollendung derselben unentbehrlich. Es sieht im Staate keine willkührliche menschliche Erfindung, in der Obrigkeit keine sklavische Creatur des souveränen Volkswillens, sondern eine göttliche Ordnung zur Handhabung der ewigen Idee der Gerechtigkeit, die das Böse bestraft und das Gute belohnt, zur Aufrechthaltung der Majestät des Gesetzes, der Ordnung und Sicherheit sowohl der Person als des Eigenthums und zur Beförderung des öffentlichen Wohls, Röm. 13: 1—5. Der Staat ist die auf dem Gesetze, die Kirche die auf dem Evangelium ruhende sittliche Gemeinschaft, jener nothwendig beschränkt und national, diese katholisch und universal, jener auf das zeitliche, diese auf das ewige Wohl gerichtet, beide aber einander fördernd und schützend. Der Staat erzieht gewissermaaßen zur Kirche, wie das Gesetz ein Zuchtmeister auf Christum ist, und bleibt als Gesetzesanstalt so lange absolut nothwendig, bis das Gesetz in allen Menschen eine innere Lebensmacht der Liebe, und äußerer Zwang unnütz geworden sein wird.—Ueber die Verfassungsform des Staates geben die Apostel keine Vorschrift; wie alle Macht und Autorität von Gott kommt, so auch die Macht der Obrigkeit,†) mag diese nun absolutistisch oder con-

*) vgl. Matth. 22: 15—22. Luk. 12: 13. 14., 22: 25. 26. Joh. 6: 15., 8: 11., 18: 36. 37.

†) Röm. 13: 1: οὐ γάρ ἐστιν ἐξουσία εἰ μὴ ἀπὸ θεοῦ, αἱ δὲ οὖσαι (ἐξουσίαι) ὑπὸ θεοῦ τεταγμέναι εἰσίν. Auf die Streitfrage, ob auch eine auf Usurpation beruhende, revolutionäre Obrigkeit göttlichen Ursprungs und Rechtes sei, läßt sich hier Paulus nicht ein, doch ist sie gewiß nicht ausgeschlossen (vgl. 1 Petr. 2: 13.) und kann ebenfalls Gehorsam beanspruchen, sofern sie durch Sturz der früheren Regierung und durch den Unterthaneneid factisch begründet ist und die Idee der Obrigkeit realisirt, d. h. Gerechtigkeit und Gesetz handhabt, V. 3. 4. u. 6.

stitutionell-monarchisch oder republicanisch, mag sie aristokratisch oder demokratisch sein. Das Christenthum kann vermöge seiner Erhabenheit über das Zeitliche und Irdische unter allen Staatsverfassungen existiren und es wird jedesmal diejenige begünstigen, welche den geschichtlichen Verhältnissen und Bedürfnissen einer Nation am meisten entspricht, also die relativ beste ist. Natürlich dringt es aber auch in dieser Hinsicht auf stete Verbesserung und möglichste Vollkommenheit, auf Abschaffung schädlicher und Einführung guter Gesetze und Einrichtungen, auf eine Organisation, wo die Gewalten zweckmäßig vertheilt, die Rechte des Einzelnen, wie des Allgemeinen, am besten gewahrt sind, und die sittlichen Zwecke der Menschheit am kräftigsten befördert und am sichersten erreicht werden können. Mit dem Geiste des Evangeliums verträgt sich daher auf die Dauer weder der absolute Despotismus, welcher die freie Entwicklung der intellectuellen und sittlichen Kräfte des Volkes hindert und dem Willen eines Sterblichen dienstbar macht, noch die rohe Herrschaft des gemeinen Haufens, welche das Fundament der öffentlichen Ordnung und Sicherheit erschüttert und in förmlicher Anarchie und Barbarei endet. Innerhalb dieser beiden Extreme sind verschiedene Verfassungsformen denkbar, in denen die Kirche gedeihen kann und auch in der That gediehen ist. Ja sogar der Druck und die Verfolgung von Seiten der herrschenden Staatsmacht kann ihr förderlich sein, wie die Geschichte der drei ersten Jahrhunderte zur Genüge zeigt. Aber freilich ist das nicht der normale Zustand. Das Geringste, was die Kirche vom Staate verlangen kann und muß, ist, daß er sie wenigstens tolerire und ihr den Schutz seiner Gesetze gewähre.

Aus jener Auffassung der Obrigkeit ergibt sich für diese selbst die Pflicht, nicht willkührlich und despotisch, sondern im Namen Gottes und zum Besten der Unterthanen zu regieren, Recht und Gesetz aufrecht zu halten, demüthig eingedenk ihrer schweren Verantwortung gegen die höchste Obrigkeit im Himmel. Denn die Gewalthaber stehen nicht über, sondern unter dem Gesetz, und nur wenn sie als Diener Gottes ihr Amt verwalten (Röm. 13: 4.), können sie zugleich im edelsten Sinne Diener des Volkes sein und dessen wahres Wohl befördern, während Tyrannen und selbstsüchtige Demagogen zuletzt sich selbst sammt dem Volke zu Grunde richten. Die Pflicht der Unterthanen ist der Gehorsam, den Paulus und Petrus (Röm. 13: 1. Tit. 3: 1. 1 Petr. 2: 13—17.) besonders nachdrücklich einschärfen wegen des aufrührerischen Geistes unter den Juden,*) der sich leicht auch den Judenchristen mittheilen mochte, zumal unter einem so tyrannischen Regimente, wie das des Kaisers Nero war. In solchen Fällen ist der Mensch gar leicht geneigt, die Person mit dem Amte zu verwechseln und dieses mit

*) die deßhalb unter Claudius von Rom verbannt wurden, vgl. Neander A. G. I. S. 461. und Tholuck zu Röm. 13: 1. (S. 647.).

jener ohne Weiteres zu verwerfen. Das Amt bleibt aber göttlich und heilig, selbst wenn der zeitweilige Träger desselben gerade das Gegentheil von dem thut, was ihm dasselbe gebietet.

Die Apostel verlangen indeß natürlich keine blinde und sklavische Unterwürfigkeit gegen irgend einen Menschen, wie hoch er auch gestellt sein möge, sondern eine Unterwürfigkeit „um des Herrn" und „um des Gewissens willen, (1 Petr. 2: 13. Röm. 13: 5.). Gunstjägerei und Schmeichelei ist unchristlich und eines freien Mannes unwürdig. Mit welch' edlem Selbstgefühl stand Christus als der König der Wahrheit vor Caiphas und Pilatus, und Paulus als der Apostel des Auferstandenen vor dem Synedrium, vor Felix, Festus und Agrippa und zuletzt vor dem römischen Kaiser! Sodann ist die hier geforderte Unterwürfigkeit keine absolute und unbeschränkte. Indem man der Obrigkeit gehorcht — das ist der Sinn der Ermahnung Röm. 13. — soll man eigentlich nur Gott gehorchen, Dessen Dienerin sie ist und Dessen Schwert sie trägt. Eben daher hat der Gehorsam gegen den irdischen Herrn seinen Maaßstab und seine Grenze am Gehorsam gegen den himmlischen Herrn, wie schon die sinnreiche Zusammenstellung andeutet: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist" (Matth. 22: 21.). Wo also die Obrigkeit etwas verlangt, was gottwidrig, irreligiös und unsittlich ist oder auch nur das allgemeine Rechts- und Ehrgefühl verletzt, da tritt sie in Widerspruch mit sich selbst und mit dem Gesetze, welchem sie, so gut wie der geringste Bürger, unterthan sein soll, da hört sie auf, Gottes Dienerin zu sein, und hat eben damit allen Anspruch auf Gehorsam verwirkt. Vielmehr ist es da die Pflicht des Christen, nicht zu gehorchen, und zwar gerade aus Gehorsam gegen Gott und „um des Gewissens willen," nach dem von Petrus aufgestellten Grundsatz: „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen" (Apg. 5: 29. vgl. 4: 19.). Die Apostel haben sich das Bekenntniß des Glaubens und die Predigt des Evangeliums weder von der jüdischen, noch von der römischen Obrigkeit verbieten lassen und lieber Gefängniß, Verbannung und Tod erduldet, als gegen ihr Gewissen gehandelt (Apg. 4: 20., 5: 18. 20 ff. 28 ff. 7: 2 ff. 16: 22., 17: 6 ff. c. 22—26. 2 Tim. 4: 17.). Doch greift der Christ in solchen Fällen nicht zu den gewaltsamen Mitteln des Aufstandes und der Empörung, welche unter allen Umständen sittlich verwerflich sind, sondern zu den geistigen Waffen des Wortes, des Glaubens, des Gebets (vgl. 1 Tim. 2: 2.) und der Geduld. „Ob wir wohl im Fleische wandeln," sagt Paulus 2 Kor. 10: 3 f., „so streiten wir doch nicht fleischlicher Weise. Denn die Waffen unserer Ritterschaft sind nicht fleischlich, sondern mächtig vor Gott." Das Märtyrerthum ist ein viel größerer und edlerer Heroismus, als der Widerstand mit Feuer und Schwert, und führt zuletzt auch zu einem reineren und dauern-

deren Siege. Es gibt allerdings bisweilen Revolutionen,*) an denen sich auch wahrhaft fromme Menschen als Glieder des politischen Ganzen aus patriotischen und religiösen Motiven betheiligt haben,†) und die sich wenigstens theilweise vom christlichen Standpunkte aus rechtfertigen lassen, in demselben Maaße nämlich, in welchem die Obrigkeit sich selbst vorher gegen alles Gesetz und Recht empört, gegen das allgemeine Wohl verschworen und alle gesetzlichen Mittel des Volkes zur Abschaffung seiner wohlgegründeten Beschwerden mit Hohn abgewiesen hat. Solche Fälle sind aber zu den seltenen Anomalieen und nothwendigen Uebeln zu rechnen, es sind die letzten verzweifelten Mittel einer Nation zur Selbsthülfe in unheilbaren Krankheiten, Gewitterstürme in einer verpesteten Atmosphäre der Gesellschaft, vulkanische Ausbrüche der Naturgewalt der Geschichte, welche in demselben Maaße unmöglich werden, in welchem der Geist des Christenthums sich in dem staatlichen und nationalen Leben eingewurzelt hat. Pflicht der Christen bleibt es auch unter den schwierigsten politischen Verhältnissen, sich so lange als nur immer möglich zu gedulden, Krieg und Blutvergießen zu verhüten, lieber Unrecht zu leiden, als Unrecht zu thun und sich an die geistlichen und sittlichen Widerstandsmittel zu halten, die in der Regel ihren Zweck zwar langsamer, aber am Ende doch sicherer erreichen, — eingedenk, daß der Herr und die Apostel in den Tagen eines Tiberius, Caligula, Claudius, Nero und Domitian die Unterwürfigkeit so nachdrücklich eingeschärft haben, und daß ein schlechtes Regiment auch eine von Gott verhängte Zuchtruthe zur Demüthigung eines Volkes sein kann.

*) Unter diesem Namen begreift man indeß viele Vorgänge, welche mit Rebellion im Grunde nichts gemein haben, z. B. der durch die allgemeine Indignation des Volkes bewirkte, unfreiwillige Rücktritt einer nichtswürdigen, durch ihre eigenen Thaten illegitim gewordenen Regierung, oder die freiwillige, aber geordnete Emancipation einer zur Selbstregierung reif gewordenen Colonie von der ungebührlich ausgedehnten Bevormundung des Mutterlandes, das die erwachsene Tochter noch wie ein Kind behandeln will. Gegen solche Revolutionen, die man besser gar nicht mit diesem Namen bezeichnen würde, läßt sich natürlich an und für sich gar nichts Gegründetes einwenden.

†) Man denke z. B. an die Reformation in Schottland, die zugleich politische Revolution war, an den Befreiungskrieg der Niederlande, an die puritanische Revolution unter Cromwell's und die nordamerikanische unter Washington's Leitung. Die reformirten, besonders die englischen und amerikanischen Theologen sind in der Beurtheilung der Revolutionen und in ihrer ganzen politischen Anschauung viel freisinniger, als die lutherischen. Der wahrhaft fromme Dr. Thomas Arnold vertheidigt sogar auch die französische Julirevolution als eine „gesegnete Revolution, fleckenlos ohne Gleichen in der Geschichte," und preist sie als „das herrlichste Beispiel schneller und kräftiger Unterdrückung einer königlichen Empörung wider die Gesellschaft, das die Welt bisher gesehen hat" (Brief an Cornish vom August 1830.). Doch würde ihn die Februarrevolution von 1848 and die Entthronung Louis Philippe's wahrscheinlich zu einer Modification seines Urtheils veranlaßt haben.

Ein altes Carmen.

Das hier folgende Gedicht eines bereits vor Gottes Throne stehenden Zeugen der Wahrheit, wenn wir nicht irren, des genialen Schrift- und Naturforschers Christoph Friederich Oetinger, gewesenen Prälaten im Württembergischen, auch der „Magus aus Süden" genannt, wurde zuerst im Jahr 1773 als fliegendes Blatt gedruckt, und in Schaffhausen a. 1834 wieder aufgelegt. Der erste Titel ist von Antistes Spleiß darübergesetzt, und dabei auf Schubert's allg. Naturgeschichte, S. 455—466. verwiesen. Da es eine so sinnvolle und treffende Warnung vor dem Unglauben enthält, so wird es nicht verfehlen, im Leserkreise des „Kirchenfreundes" einen stillen Segen auszuüben. Sollte es da oder dort einen Skeptiker von der gänzlichen Sinn- und Haltlosigkeit seines Unglaubens überzeugen, so wäre die Veröffentlichung desselben zu dieser Zeit mehr als gelohnt.

J. G. Z.

Shanesville, O.

Die Klage des Adlers.

Anti-Celsus, oder Gedanken über die Theologiam anti-deisticam.

Esprits forts. Die Kauze, die geschult bei Faunen
In Satans Cabinet sich schwung,
(Ich sah es neulich mit Erstaunen
Am Anbruch früher Dämmerung:)

Die Kauze kroch aus ihrer Höhle
Und schwur mit gräßlichem Geschrei
Auf die Empfindung ihrer Seele,
Daß keine Sonn' am Himmel sei.

Mundo immersi. Die Bürger in dem Sumpf erstaunten,
Froh ob der schönen neuen Sprach',
Und trotz dem bessern Wissen raunten
Und gäften sie die Lüge nach.

Christiani. Die Bürgerschaft { des Walds / der Luft } erbebte,
Sie kam geflogen und gehüpft.
Man griff die Lästerin und schleppte,
Mit zween Weiden festgeknüpft,

Veritas. Sie vor des Adlers Richterstuhle.
Da schwatzte Schwalb' und Nachtigall,
Wie jeder Witz und Geist und Schule
Und Gall' und Einfalt es befahl.

Theologi veterani. Ganz kläglich sangen edle Schwäne,
Animae devotae. Die Turteltauben seufzten drein,
Eruditi carnales. Die Raben machten ein Getöne,
Man wußte nicht: ist's Ja, ist's Nein.

Mathematicae demonstrationes. Die Hähne zeichneten Figuren,
Beweise deutlich herzukrähn.
Die Kauze konnte deren Spuren
Durch Nacht und Blindheit nicht verstehn.

Metaphysicorum sedulitas. Der Falke schärfte noch die Klauen
Der Freundin Fell vom Aug zu ziehn.
J. Cti Brachium saeculare. Schon trug, ein Blutgerüst zu bauen,
Der Storche dürre Hecken hin. —

Contagium saeculi ex copia refutationum. Aus Aug' und Kehle der Verruchten
Ging matter Blitz und Schwefelrauch,
Und drang, indem die Kläger fluchten,
In Dieses Hirn, in Jenes Bauch.

Der Adler übersah die Schranken,
Sein Eingeweide ward bewegt,
Als seine Kinder niedersanken,
Vom Gift der Läst'rung angesteckt.

Gustus V. D. medicina tutissima. Er rufte: Ach, ihr noch Gesunde,
Laßt doch die Kauze Kauze sein;
Seht jenes Roth am Horizonte!
Sie hört bald selber auf zu schrein.

Des Giftes Brandlauf zu verstopfen,
Gebt jedem, dem der Tod schon droht,

In Eile etlich Thauestropfen,
Geschwängert von dem Morgenroth.

Vitium animi ex flagitiis. Furor theoriam mentiens.

Bei Manchen stack das Gift im Fleische:
Da half das Wasser und das Licht.
Bei Andern schlich es im Geräusche:
Die starben und genasen nicht.

Der Adler bis zum Staub gebücket,
Und mit Cypressen umgethan,
Doch ob den Uebrigen erquicket,
Fing seine Trauerrede an:

Verhängniß in den letzten Jahren!
Die ich gezeugt, genährt, geherzt,
Sind jämmerlichen Tod's verfahren.
O Fall, der meinen Adel schwärzt!

Tot propugnatorum officiositas in perniciem ecclesiae vertitur.

Im Angesicht der schönsten Siege
Sinkt euer Geist in ew'ge Nacht.
Ach, daß die Macht der kräft'gen Lüge
Aus meinen Kindern Leichen macht!

Kein Sterben ist wie euer Sterben.
Hier schau'rt die Haut, hier gellt das Ohr.
Verwegner Krieg mit dem Verderben!
Was Fleisch ist, hüte sich davor.

Bedau'rt den Hingang eurer Brüder,
Ihr Uebrigen; doch faßt dabei
Den Hauptsatz meiner Klaglieder:
Was die Diät der Seelen sei.

Gewitzigt sei, wen nur die Hölle
Einmal von ferne angehaucht.
Flieht —, und bewahret eure Seele,
Wenn eines Drachen Rachen raucht.

Viel sel'ger, wer die Sonne schauet
In ihrer Kraft und Majestät,
Als wer mit müß'gem Fleiß (mir grauet)
Den Weg zum Abgrund ausgespäht.

Exercitium fidei ac spei munimentum optimum.

Drum Kinder, nährt euch von dem Lichte;
Nie wagt an solcher Heilung euch.
In manchem glostet sein Gerichte,
Sein Athem schon ist eine Seuch'!

Bewerbt euch nicht nach Ritterkränzen,
Spart eure Salben, die nichts nütz'.
Ein Strahl von jenes Tages Glänzen
Beschämet bald den Afterwitz.

Des Celsus Weisheit ist verrochen,
Des Julians Macht hat längst verblüht.
Die Kirch', aus Staub und Blut gekrochen,
Singt stets noch Athanasens Lied.

Lernt ruhig auf die Sonne harren,
Wofern ihr sie von Herzen glaubt,
Bis sie den Witz und Trotz der Narren
Wie Stroh verzehrt, wie Spreu zerstaubt.

Bezähmt die Hitze eures Eifers,
Macht ein verächtlich Compliment.
Zeigt solchen Quellen schwarzen Geifers,
Daß Gott längst ihre Herkunft kennt.

Effatum B. Bengelii.

Die Enkelschaft erwartet Helden,
Begeistert zu dem Froschgeschrei,
Die werden sie nur Jungen schelten,
Nicht Meister in der Spötterei. *)

Ich, Gift aus Ottereiern trinken?
Wie, wenn die Brut mich tödtlich sticht?
Sie mögen unberührt verstinken!
Sie auszubrüten sitz' ich nicht!

---

*) E. g., setzt der Schaffhauser hinzu: de la Mennais' parole d'un Croyant, 1831. Kratander im Anti-Strauß weist auf Strauß's Leben Jesu und dessen Glaubenslehre hin. Bruno Bauer, Feuerbach und Consorten in der alten und neuen Welt gehören in dieselbe Kategorie. „Das Maaß ist bald voll!"

Der apostolische Ursprung der Kindertaufe.

Da die apostolische Kirche eine Missionskirche war, so mußte in ihr die Taufe der Erwachsenen überwiegen. Denn die Kindertaufe hat nur Sinn und Bedeutung auf Grund einer bereits bestehenden Mutterkirche und unter Voraussetzung christlicher Erziehung, die natürlich von heidnischen und jüdischen Eltern gar nicht erwartet werden kann. So wird auch heut zu Tage ein Missionar sein Werk nicht mit der Taufe der Unmündigen, sondern mit der Belehrung der Mündigen beginnen.

Es fragt sich nun aber, ob es nicht schon damals neben der Taufe der Erwachsenen, welche der Natur der Sache nach am häufigsten vorkam, in bereits gegründeten Gemeinden eine christliche Kindertaufe gab, ähnlich wie ihr Vorbild, die Beschneidung, welche zunächst der Stammvater Abraham als Siegel der Glaubensgerechtigkeit (vgl. Röm. 4: 11.) empfing, sofort an seinem Sohn Isaak am achten Tage nach dessen Geburt vollzogen (1 Mos. 21: 4.) und das Bundeszeichen seiner ganzen männlichen Nachkommenschaft wurde (1 Mos. 17: 10 ff.). Diese Frage müssen wir entschieden bejahen, obwohl wir hier nicht nur die Baptisten, sondern auch die Autorität mancher berühmter pädobaptistischer Theologen, z. B. des ehrwürdigen Dr. Neander gegen uns haben, der das Vorhandensein der Kindertaufe in der apostolischen Kirche läugnet. *) Zwar läßt sich dafür allerdings kein eigentlicher historischer Beweis aus dem Buchstaben des N. T.'s führen, auch nicht aus den Stellen der Apostelgeschichte, wo von der Taufe ganzer Familien die Rede ist (Apg. 16: 15. 30—33., 18: 8. vgl. 10: 44—48. und 1 Kor. 1: 16.), da der Kinder nirgends ausdrücklich Erwähnung geschieht und die Familien auch aus lauter erwachsenen Gliedern bestehen konnten. Allein noch weniger kann man aus irgend einer Stelle das Gegentheil wahrscheinlich machen. Wir sind mithin auf den Geist der Schrift angewiesen, der unendlich mehr enthält, als der Buchstabe unmittelbar besagt, und wenn sich darthun läßt, daß die Kindertaufe in der ganzen Anlage und Abzweckung des ursprüng-

*) A. G. I. 278 ff. Doch ist dabei der wesentliche Unterschied nicht zu übersehen, daß Neander die Kindertaufe aus dem ächten Geiste des Christenthums, wenn gleich erst gegen Ende des zweiten Jahrhunderts, sich entwickeln läßt, während die Baptisten sie als eine unbiblische und widerchristliche Neuerung verurtheilen.

lichen Christenthums eine nothwendige Stelle einnimmt, so wird man daraus bei dem völligen Mangel an Beweisen für das Gegentheil gewiß mit ziemlicher Sicherheit auf die factische Ausübung derselben schließen dürfen.

Der tiefste Grund für die Rechtmäßigkeit der Kindertaufe innerhalb eines geordneten christlichen Gemeindelebens und unter hinlänglicher Garantie frommer Erziehung — denn nur unter dieser Bedingung vertheidigen wir sie — liegt in der Universalität der Bedeutung Christi, die so weit reicht, als die Menschheit selbst. Er ist nicht nur fähig, sondern auch willig, alle Menschen aller Stände, aller Verhältnisse, aller Geschlechter und aller Altersstufen zu erlösen. Vor dem Weltheiland verschwinden diese Unterschiede in der gemeinsamen Erlösungsbedürftigkeit und Erlösungsfähigkeit. Ein Christus, der bloß Erwachsene selig machen könnte und wollte, nicht aber auch die Unmündigen, der wäre gar kein Christus, wie ihn das Evangelium lehrt. Einen Theil unseres Geschlechtes um seines Alters willen von den Segnungen des Himmelreichs auszuschließen, dafür findet sich auch nicht die leiseste Garantie in der heil. Schrift, und unsere edelsten Gefühle, unser tiefstes religiöses Bewußtsein empört sich gegen einen solchen Particularismus. *) In der bedeutungsvollen Parallele Röm. 5: 12 ff. hebt es der Apostel recht angelegentlich hervor, daß das Reich der Gerechtigkeit und des Lebens seiner göttlichen Intention und inneren Kräftigkeit nach vollkommen so umfassend, ja noch viel umfassender und wirksamer sei, als

---

*) Und doch ist dieß die unvermeidliche Consequenz, ja im Grunde schon die principielle Voraussetzung des Baptismus. Dr. Aler. Carson, sein gelehrtester Vertheidiger, spricht es unverhohlen aus (Baptism in its mode and subjects p. 173.), daß die Kinder nicht durch das Evangelium und nicht durch den Glauben selig werden können: „The Gospel has nothing to do with infants, nor have Gospel ordinances any respect to them. The Gospel has to do with those who hear it. It is good news; but to infants it is no news at all. They know nothing of it. The salvation of the Gospel is as much confined to believers, as the baptism of the Gospel is. None can ever be saved by the Gospel who do not believe it. Consequently, by the Gospel no infant can be saved." Wenn nun die Baptisten dennoch gewöhnlich annehmen, daß unmündige Kinder selig werden und zwar ohne Taufe, ohne Glauben, ohne das Evangelium, so stoßen sie damit den Fundamentalsatz des Christenthums um, daß außer Christo kein Heil ist und daß der Glaube an Ihn allein selig macht. „Infants who enter heaven," sagt Carson a. a. O., „must be regenerated, but not by the Gospel. Infants must be sanctified for heaven, but not through the truth as revealed to man. (Gibt es denn eine andere Wahrheit neben der geoffenbarten, und könnte diese etwas anderes als eine Unwahrheit sein, und kann eine solche außer- und antievangelische Wahrheit selig machen?) We know nothing of the means by which God receives infants; nor have we any business with it." Herrlicher Trost für christliche Eltern, besonders am Grabe ihrer geliebten Kinder!

das Reich der Sünde und des Todes, dem bekanntlich auch die Kinder unterworfen sind, und daß der Gewinn und Segen des zweiten Adam den Verlust und Fluch des ersten weit überwiege. Darum wiederholt er nachdrücklich das „viel mehr" (πολλῷ μᾶλλον) im zweiten Gliede (V 15. 17.). Wie Christus Selbst, so ist auch Seine Kirche über alle Beschränkungen der Nationalität, der Sprache, des Geschlechts und des Alters erhaben. Das Gleichniß vom Sauerteig (Matth. 13: 33.), der die ganze Mehlmasse durchsäuert, soll gerade die von innen heraus alle Lebensverhältnisse und Zustände durchdringende Kraft des Reiches Gottes veranschaulichen, und wenn der Herr nach der feierlichen Erklärung, daß Ihm alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben sei, Seinen Jüngern befiehlt, alle Völker zu Jüngern zu machen (μαθητεύειν) durch die Taufe auf den dreieinigen Namen und durch Unterricht in Seiner Lehre; so hat man gar keinen Grund, dieß bloß auf das reife Alter einzuschränken. Oder gehören dann zu einem Volke bloß Männer, und nicht auch Jünglinge, Knaben und Kinder?

Damit hängt die schöne Idee eng zusammen, welche bereits Irenäus, der Schüler Polykarps und der treue Träger apostolischer Traditionen aus dem Kreise der johanneischen Wirksamkeit, deutlich ausspricht, nämlich daß Jesus Christus den Kindern ein Kind, den Jünglingen ein Jüngling, den Männern ein Mann geworden ist und durch dieses Eingehen in die verschiedenen Zustände und Entwicklungsstufen unseres irdisch-menschlichen Daseins alle Lebensalter, das unmündige, wie das mündige, geheiligt hat. *) Durch die baptistische Anschauung wird die Kindheit des Heilandes ihrer tieferen Bedeutung und ihres köstlichen Trostes beraubt.

Nun ist aber allerdings von unserer Seite der Glaube nothwendig, als die unerläßliche Bedingung der Seligkeit, als das Organ, durch welches

---

*) „Omnes enim" sagt Irenäus adv. haer. III, 22. aus einem tiefen Bewußtsein von der Bedeutung des Mysteriums der Incarnation heraus, „per semetipsum venit salvare, omnes, inquam, qui per eum renascuntur in Deum, infantes et parvulos et pueros et juvenes et seniores. Ideo per omnem venit aetatem et infantibus infans factus, sanctificans infantes, in parvulis parvulus, sanctificans hanc ipsam habentes aetatem, simul et exemplum illis pietatis effectus et justitiae et subjectionis, in juvenibus juvenis, exemplum juvenibus fiens et sanctificans Domino." Daß Irenäus bei renascuntur in Deum an die Taufe denkt, als das Sacrament der Wiedergeburt, wodurch schon das unmündige Kind dem Herrn geweiht wird, das gibt auch Neander zu in der Kirchengesch. Bd I. S. 537., wo er unter anderem von diesem Ausspruch des Kirchenvaters sagt: „So ging aus dieser in dem Inneren des Christenthums gegründeten Idee, welche die Gemüther beherrschte, der Gebrauch der Kindertaufe hervor."

wir uns Christum aneignen und Seine Segnungen in Empfang nehmen, und hier begegnet uns das exegetisch-dogmatische Hauptargument der Baptisten. Die christliche Taufe — so sagen sie — setzt objectiv die evangelische Predigt, subjectiv Buße und Glauben voraus, unmündige Kinder aber können weder eine Predigt verstehen, noch Buße thun und glauben; folglich dürfen sie auch nicht getauft werden. Der Obersatz ist im Allgemeinen richtig, der Untersatz ist in dieser Ausdehnung falsch und mithin fällt auch der Schluß dahin. — Die Verbindung der Taufe mit der Predigt und mit dem Glauben geht allerdings unbestreitbar hervor theils aus den Worten der Einsetzung dieses Sacraments Matth. 28: 19. und besonders Marc. 16: 16.: „Wer da (zuerst) glaubet und (dann) getauft wird, der wird selig werden," theils aus den Beispielen der Apostelgeschichte, wonach immer die Predigt der Missionäre und der Glaube der Zuhörer den Taufact vorbereiteten, Apg. 2: 37 ff. 8: 5 ff. 35—38., 9: 17 f. 10: 42—48., 16: 15. 33., 18: 8., 19: 5. *) Allein schon hier ist gleich die von den Baptisten übersehene Einschränkung zu machen, daß in allen diesen Fällen nur ein sehr kurzer, summarischer Unterricht, die bloße Verkündigung der Hauptthatsachen der evangelischen Geschichte, mithin auch nur ein geringer Grad des Glaubens diesem Einführungsritus in die Kirche voranging, dagegen der vollständige Unterricht in der apostolischen Lehre und das Wachsthum im Glauben erst nachfolgte in der vollständigen Gemeinschaft der Kirche selbst. Die urchristliche Taufe war weder eine Zwangstaufe, wie z. B. die Taufe der Sachsen auf Befehl Karls des Gr., noch eine baptistische Taufe, welche gar nichts Neues mittheilt, sondern bloß das mitgetheilte Glaubensleben versiegelt. Die Apostel verlangten nie die förmliche Wiedergeburt vor der Taufe, sondern bloß die aufrichtige Sehnsucht nach dem Heil in Christo, das dann gerade durch die Taufe factisch dargereicht, versiegelt und nachher durch die anderen Gnadenmittel entwickelt und gefördert wurde. „Thut Buße," sagt Petrus zu den drei Tausenden, die am Pfingstfest auf das heilsbegierige Anhören einer einzigen kurzen Predigt hin getauft wurden, „und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen Christi, zur Vergebung der Sünden; so werdet ihr empfangen die Gabe des heil. Geistes;" er stellt also diese beiden Güter, das negative und positive, als Frucht und Wirkung, nicht als Voraussetzung und Bedingung der Taufe dar. Diese Ansicht wird auch bestätigt durch die oft mißverstandene Stelle Matth. 28: 19., welche nach dem Grundtexte zu übersetzen ist: „Gehet

*) Ausführlich sind diese Stellen im baptistischen Sinne benützt von R. Pengilly, The scripture guide to Baptism p. 27 ff. der Ausg. v. Philadelphia, 1849. (auch in's Deutsche übersetzt) und von Js. Tayl. Hinton, History of Baptism from inspired and uninspired writings (Philad. 1846.) ch. III. p. 88 ff.

hin und machet zu Jüngern (μαθητεύσατε) alle Völker, indem ihr (dadurch daß ihr) sie taufet (βαπτίζοντες) auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, und indem ihr sie lehret (διδάσκοντες) halten Alles, was Ich euch befohlen habe." Hier ist offenbar das „zu Jüngern (Jesu d. h. zu wahren Christen) machen" nicht Eins und dasselbe mit „lehren," *) sondern der allgemeinere Begriff und bezeichnet den Endzweck, welcher durch die beiden Mittel der Taufe und der darauf folgenden Lehre erreicht werden soll. †) Wäre es möglich, schon vor der Taufe, also auch außerhalb der Kirche ein vollständiger Christ zu werden, so wäre diese selbst unnütz, wenigstens nicht nothwendig, und darauf kommt auch der Baptismus hinaus, der immer mehr oder weniger das Wesen und die pädagogische Bedeutung der Kirche, als einer unentbehrlichen Heilsanstalt, verkennt und sie im Grunde bloß als Heilsgemeinschaft auffaßt. Außerdem würde die Forderung der Wiedergeburt und Bekehrung, als nothwendiger Vorbedingung der Taufe, eigentlich diese selbst unmöglich machen, oder in's Unbestimmte hinausschieben, da uns Gott nicht mit der Gabe untrüglicher Geisterprüfung ausgestattet hat.

Was nun aber das zweite Glied in dem baptistischen Argumente betrifft, nämlich die Unfähigkeit der Kinder zum Glauben, woraus dann ihre Unzulässigkeit zur Taufe gefolgert wird: so ist dieß zwar zuzugeben, wenn man unter Glauben eine selbstbewußte, freie Hinwendung des Herzens zu Gott versteht. Diese kann erst nach dem Erwachen des Bewußtseins — wofür sich übrigens kein bestimmter Zeitpunkt fixiren läßt — eintreten, und insofern bedarf die Kindertaufe einer subjectiven Ergänzung durch katechetischen Unterricht und Confirmation, in welcher der zur geistlichen Mündigkeit erwachte Christ sein Taufbekenntniß bestätigt und sich aus freiem Entschlusse Gott übergibt. Ebendarum hat auch die Taufe von Kindern ungläubiger, wenn gleich nominell christlicher Eltern im Grunde keinen Sinn und ist eine Profanation dieser heiligen Handlung, weil hier die Garantie einer dem Taufgelübde entsprechenden Erziehung fehlt. Allein der große Irrthum jener Behauptung liegt darin, daß der Begriff des Glaubens überhaupt und damit auch die Wirksamkeit des heiligen Geistes an eine bestimmte Entwicklungsstufe des menschlichen Bewußtseins gebunden und davon abhängig gemacht wird. Der Grund und die Bedingungen

---

*) Die lutherische Uebersetzung ist hier ungenau und irreführend, indem sie auch das μαθητεύειν durch lehren gibt.

†) Nicht mit Unrecht sagt daher der dänische Theologe Dr. H. Martensen (die christl. Taufe und die baptistische Frage. Hamburg 1843. S. 24.): „Je mehr die Kindertaufe allgemein wird in der Welt, desto vollständiger gehen die Worte des Herrn in Erfüllung, daß die Völker zu Jüngern gemacht werden durch Taufen und Lehren."

des Heils liegen überhaupt nicht in irgend etwas Subjectivem und Creatürlichem, sondern in den Tiefen des göttlichen Erbarmens, und in dem Glauben selbst müssen wir verschiedene Grade unterscheiden vom ersten Keime bis zur reifen Frucht. Er beginnt bereits mit der religiösen Empfänglichkeit, mit dem unbewußten Sehnen nach dem Göttlichen und kindlichen Vertrauen auf eine höhere Macht. Er ist überhaupt nicht ein Product unseres Denkens, Verstehens, Fühlens und Wollens, sondern ein Werk der Gnade und des göttlichen Geistes, Der an kein Alter und an keine Bewußtseinsstufe gebunden ist, sondern dem Winde gleich wehet, wann und wohin er will. *) Der Glaube erzeugt nicht die Heilsgüter, sondern empfängt sie bloß, und nur nach dieser receptiven Seite, als Aneignungsorgan, nicht nach seiner productiven, ist er seligmachend, weil ja sonst die Seligkeit aus einer creatürlichen Quelle abgeleitet würde. Diese Receptivität für das Göttliche findet sich aber schon im Kinde, und zwar sogar reiner und ungetrübter, als in späterem Alter. Vermöge seiner religiösen Constitution und Anlage ist es den Einflüssen der Gnade zugänglich und kann factisch wiedergeboren werden. Wer dieß läugnet, der muß consequenter Weise alle Kinder ohne Ausnahme in die Hölle verdammen. Denn auch sie sind aus sündlichem Saamen gezeuget (Ps. 51: 7.), Fleisch vom Fleisch geboren (Joh. 3: 6.) und von Natur Kinder des Zorns (Eph. 2: 3. vgl. Röm. 3: 22—24.), und ohne Wiedergeburt aus Wasser und Geist kann nach der unzweideutigen Erklärung des Herrn schlechterdings Niemand in's Reich Gottes eingehen (Joh. 3: 5.). „Wer nicht glaubet, der wird verdammt werden" (Marc. 16: 16.). Wenn daher baptistische Theologen dennoch wenigstens einen Theil der Unmündigen ohne Wiedergeburt und Glauben in den Himmel gelangen lassen, so läugnen sie pelagianisch die Erbsünde und Erbschuld, oder öffnen einen Weg zur Seligkeit, von welchem das Evangelium nichts weiß, ja der mit diesem in offenem Widerspruch steht. Es gibt aber auch directe Stellen in der Schrift, welche jene Empfänglichkeit des kindlichen Alters für das Göttliche außer allen Zweifel setzen. Wenn wir von dem außerordentlichen Falle Johannis des Täufers absehen, der schon im Mutterleibe, also vor der Geburt mit dem heil. Geiste erfüllt war (Luk. 1: 15. 41.), so wissen wir aus Matth. 18: 2—5., 19: 14. 15. Marc. 10: 14. 15. Luk. 18: 16. 17., daß der Weltheiland Selbst die Kinder auf Seine Arme genommen, sie gesegnet und ihnen das Himmelreich zugesprochen, ja die allgemeine Forderung aufgestellt hat, daß auch die Erwachsenen wieder Kinder werden, ihren einfältigen, vertrauensvollen, empfänglichen Sinn sich aneignen müssen, um am Himmelreich Antheil zu bekommen. Sollte

*) vgl. darüber Stellen, wie Röm. 12: 13. Gal. 5: 5. 1 Kor. 12: 3. 9. 2 Kor. 4: 13. Eph. 2: 8. Kol. 2: 12. Phil. 1: 29. Joh. 3: 8.

die Kirche die Taufe dem zarten Alter verwehren, das der Herr geherzt? Sollte sie von ihrer Gemeinschaft als unfähig und unwürdig fern halten die Unmündigen, welche das Haupt der Kirche Allen, die Seine Jünger werden wollen, als Muster vorgestellt hat? Vielmehr müssen wir daraus gerade den Schluß ziehen, so auffallend er scheinen mag, daß jede Taufe, auch die der Erwachsenen im Grunde eine Kindertaufe ist, weil Christus den Kinderſinn als unerläßliche Bedingung des Eintritts in Sein Reich erklärt, und weil überhaupt die Taufe, als das Sacrament der Wiedergeburt, an jeden Täufling die Forderung stellt, sein früheres, sündiges Leben bußfertig aufzugeben und im Glauben ein neues, gottgeweihtes Dasein anzufangen.

Dieselben Einwendungen, welche gegen die christliche Kindertaufe erhoben werden, lassen sich mit gleichem Scheine gegen die jüdische Beschneidung am achten Tage geltend machen. Denn auch sie war nicht bloß eine bedeutungslose Ceremonie, sondern ein heiliges Bundeszeichen und Bundessiegel, wodurch der Beschnittene in die Vorrechte und Segnungen des Gesetzesbundes, zugleich aber in dessen Verpflichtungen eintrat (vgl. Gal. 5: 3.), welche streng genommen ebenfalls nur nach erwachtem Selbstbewußtsein und in Folge eines freien Willensactes übernommen werden können. Ruht nun dennoch die Beschneidung der israelitischen Jugend unläugbar auf göttlichem Befehl (1 Mos. 17: 12., 3 Mos. 12: 3.), so kann man umgekehrt von diesem Vorbild einen günstigen Schluß auf die Kindertaufe ziehen, da diese gewissermaaßen an die Stelle jener getreten ist und daher „die Beschneidung Christi" genannt wird (Kol. 2: 11. 12.), mit dem großen Unterschied freilich, daß der ganze alte Bund mit seinen Einrichtungen bloß ein Schattenriß zukünftiger Güter, der neue Bund der Gnade dagegen das Ebenbild und die wesenhafte Realität ist (Hebr. 10: 1. Kol. 2: 17.). Umfaßte schon jener die ganze Nachkommenschaft Abrahams nach der Verheißung Jehovahs 1 Mos. 17: 7 ff., so noch viel mehr dieser, der sich ja gerade durch Reichthum, Tiefe und Fülle vor dem anderen auszeichnet. In diesem umfassenden Sinne und nach Analogie des Gebots der Beschneidung mußten wohl die Apostel, als Juden, den Befehl des Herrn, alle Völker zu taufen Matth. 28., auffassen, und wären die Kinder davon ausgeschlossen, so hätte Er es irgendwie angedeutet. In der That hebt auch Petrus am Pfingsttage, wo er die Zuhörer zur Taufe auffordert, diese Ausdehnung der Segnungen des Evangeliums auf die Kinder ausdrücklich hervor: „Denn euer und eurer Kinder*) ist diese Verheißung (der Sündenvergebung und

*) Wenn man auch darunter im weiteren Sinne die Nachkommen überhaupt versteht, so sind doch in keinem Falle die Kinder davon ausgeschlossen.

des heil. Geistes) und Aller, die ferne sind, welche Gott, unser Herr, herzurufen wird" (Apg. 2: 39.).

Diese wichtige Idee eines organischen Zusammenhangs der christlichen Eltern und Kinder und ihres Beschlossenseins in denselben Bundespflichten und Bundesprivilegien begegnet uns auch bei dem Apostel Paulus. Er betrachtet die Kinder als bereits zur Gemeinde gehörig und fordert sie auf, ihren Eltern zu gehorchen „im Herrn" (Eph. 6: 1. Kol. 3: 20.), was doch eigentlich nur möglich ist auf Grund ihrer Einpflanzung in den Leib des Herrn, in Seine Gemeinde, und diese geschieht ja eben durch die Taufe. 1 Kor. 7: 14. macht er einen bedeutungsvollen Unterschied zwischen Heiden- und Christenkindern und nennt die ersteren unrein (ἀκάθαρτα), die letzteren dagegen heilig (ἅγια) vermöge ihrer organischen Verbindung mit einer gläubigen Mutter oder einem gläubigen Vater. Wie in einer gemischten Ehe, wovon er unmittelbar vorher redet, die mächtigere Gottes-kraft des christlichen Gatten die Finsterniß des heidnischen Theils überwältigt, so übt sie auch einen überwiegenden Einfluß auf die Nachkommenschaft aus. Denn Gott ist stärker, als der Satan. Wie viel mehr muß dieß der Fall sein, wenn beide Eltern in der Furcht Gottes wandeln und vom Geist des Glaubens durchdrungen sind! Paulus will damit nicht etwa das natürliche Verderben der Christenkinder läugnen; aber unzweideutig lehrt er hier, daß der Segen des Bundes auf sie übergeht und den Fluch der Natur aufhebt, so daß die, welche an sich unheilig waren, durch die Gnade Gott geweiht und unter heiligenden Einfluß gebracht werden. Hier ist zwar die Kindertaufe selbst nicht ausdrücklich erwähnt, aber es liegt darin ganz sicherlich die Idee derselben und die Berechtigung dazu.*) Denn sind die Kinder schon vermöge ihrer Geburt von gläubigen Eltern in den Gnaden-bund aufgenommen, warum sollten sie von dem Sacramente ausgeschlossen werden, welches diesem Bunde das göttliche Siegel aufdrückt und ihn, so zu sagen, erst rechtsgültig macht? Freilich ist mit dieser Stelle zugleich der Anspruch und die Befähigung zur Taufe auf solche Kinder eingeschränkt, deren Eltern wenigstens dem Einen Theil nach gläubig sind, weil sich nur im Zusammenhang eines christlichen Familienlebens das διδάσκειν, welches

*) Dieß gibt im Grunde auch Neander zu, wenn er von der obigen Stelle sagt (Ap. G. I. S. 282 f.): „In dem von Paulus hier aufgestellten Gesichts-punkte finden wir aber, wenn gleich er gegen das damalige Stattfinden der Kindertaufe zeugt (?), doch die zum Grunde liegende Idee, aus welcher die Kindertaufe sich nachher entwickeln mußte und entwickelte, und wodurch sie im Geiste des Paulus zu rechtfertigen wäre: die Bezeichnung des Vor-zugs, welcher den in einer christlichen Gemeinschaft gebornen Kindern zu Theil werden kann, der Weihe für das Gottesreich, welche ihnen dadurch verliehen wird, eines unmittelbaren heiligenden Einflusses, welcher von daher gleich auf ihre erste Entwicklung sich verbreiten soll."

nach Christi Befehl Matth. 28: 19. auf das βαπτίζειν folgen soll, mithin auch die Erhaltung und Entwicklung der Taufgnade zum selbstständigen Glaubensleben erwarten läßt. *)

Ist also nach dem Obigen die Zulässigkeit und Rechtmäßigkeit der Kindertaufe in dem universalen Erlösungsberuf Christi, in der Idee des ursprünglichen Christenthums, in dem Umfange des Gnadenbundes, in der Analogie der Beschneidung und in dem organischen, geist-leiblichen Verhältniß gläubiger Eltern zu ihren Nachkommen begründet: so fällt auch höchstwahrscheinlich ihre Einführung mit der ersten selbstständigen Existenz einer christlichen Gemeinde zusammen, und wir haben unter solchen Voraussetzungen alle Ursache, an ihre factische Ausübung zu denken, wenn wir im N. T. mehrmals so ganz ohne alle Einschränkung (die man bei der baptistischen Theorie erwarten müßte) von der Taufe ganzer Häuser lesen, wie des der Lydia und des Kerkermeisters zu Philippi, des Stephanas zu Korinth, zumal da diese nur als Beispiele erwähnt werden, von denen sich auf viele ähnliche Fälle schließen läßt, und es doch gar zu auffallend und gegen die tägliche Erfahrung wäre, überall kinderlose Familien vorauszusetzen.

Zwar hat man nun aus einem Zeugniß am Ende des zweiten Jahrhunderts, nämlich aus der bekannten Polemik Tertullians gegen die Kindertaufe, †) dieses exegetische Resultat umstoßen und eine verhältnißmäßig erst späte Einführung derselben ableiten wollen. Allein gerade diese Polemik beweist auf's Entschiedenste das Vorhandensein der Kindertaufe, so wie auch des Instituts der Taufpathen (sponsores) zu jener Zeit. Ja noch mehr, Tertullian weiß, daß die ganze kirchliche Praxis gegen ihn ist, und er tritt als Reformator gegen sie auf. Hätte er sich auf das Alterthum berufen, hätte er die Kindertaufe als eine Neuerung, als eine innovatio bekämpfen können, so würde er sich dieses Vortheils sicherlich bedient haben. Nun stellt er aber nicht ihren apostolischen Ursprung, auch nicht ihre Zulässigkeit und Rechtmäßigkeit, sondern bloß ihre Zweckmäßigkeit in Frage. Er hält sie für gefährlich, weil nach seiner montanistischen Ansicht eine nach der Taufe begangene Todsünde für immer von der Kirchengemeinschaft ausschließt und wahrscheinlich die ewige Verdammniß nach sich zieht. Aus diesem Grunde räth er nicht nur den Kindern, sondern ebenso auch den Erwachsenen, die noch nicht verheirathet waren, oder kein Keuschheitsgelübde abgelegt hatten, zum Aufschub der Taufe, bis sie gegen die Ver-

---

*) Mit Recht bringen daher die sogenannten apostolischen Constitutionen Kindertaufe und christliche Erziehung in unmittelbare Verbindung miteinander, VI, 15: Βαπτίζετε δὲ ὑμῶν καὶ τὰ νήπια, καὶ ἐκτρέφετε αὐτὰ ἐν παιδείᾳ καὶ νουθεσίᾳ θεοῦ. Ἄφετε γὰρ κ. τ. λ. Marc. 10: 14.

†) de baptismo c. 18.

suchung grober Geschlechtssünden sicher gestellt seien. *) Diese ganze Polemik Tertullians ruht also — was Neander, Gieseler und Andere nicht beachten, wenigstens nicht hervorheben — auf irrigen Voraussetzungen, welche von der Kirche nicht getheilt wurden, und hat überhaupt nur die Bedeutung einer isolirten Privatmeinung gegenüber einer bereits herrschenden Theorie und Praxis, beweist also weit mehr das Gegentheil von dem, was man sie oft hat wollen beweisen machen. Bloß soviel wird man mit ziemlicher Sicherheit daraus ableiten können, daß die Kindertaufe damals noch nicht gesetzlich, sondern dem freien Willen christlicher Eltern überlassen war. Denn sonst hätte sie Tertullian schwerlich so entschieden bekämpft. Wie er aber in diesem Stücke den Zeitgeist gegen sich hatte, so übte seine Polemik, die außerdem mit einigen seiner eigenen Grundsätze im Widerspruch stand, auch nicht den mindesten Einfluß aus, sondern verscholl ohne Wiederhall.

Dieß erhellt unzweideutig aus der nächst folgenden Zeit. Denn die africanische Kirche selbst entschied a. 246 auf einem Concil zu Karthago, daß man die Kindertaufe nicht einmal bis zum achten Tage zu verschieben brauche, wie die Beschneidung, sondern schon am zweiten oder dritten Tage nach der Geburt vollziehen dürfe (nicht müsse), und Cyprian († 248), der doch sonst die größte Verehrung vor seinem Lehrer Tertullian hatte, vertheidigte diese Ansicht. †) So sehr war damals alle Spur von Polemik gegen die Kindertaufe verschwunden, daß es sich bloß um die Frage handelte, ob man nicht nach jüdischer Analogie wenigstens acht Tage lang warten müsse! Um dieselbe Zeit spricht der gelehrteste Repräsentant der griechischen Kirche, Origenes von Alexandrien, der selbst bald nach seiner Geburt (a. 185) getauft wurde und beim Tode Tertullians (um 220) etwa 35 Jahre alt war, in den unzweideutigsten Ausdrücken von der Kindertaufe als einer apostolischen Ueberlieferung und allgemein kirchlichen Observanz. ‡) Wenn man aber aus dem Stillschweigen der kirchlichen Schriftsteller vor Tertullian

---

*) Non minore de causa, sagt er a. a. O., *innupti quoque procrastinandi*, in quibus tentatio praeparata est tam virginibus per maturitatem, quam viduis per vacationem, donec aut nubant aut continentiae corroborentur. Mithin wäre die Taufe nach Tertullian auf abgelebte Greise, Ehegatten, Mönche und Nonnen einzuschränken! und doch behauptet er andererseits, daß man bloß durch das Taufwasser selig werden könne, de bapt. c. 1: nec aliter quam in aqua permanendo salvi sumus. Die totale Verschiedenheit des Standpunkts Tertullians von dem Standpunkt der Baptisten in dieser ganzen Polemik muß jedem einleuchten, der einigen historischen und kritischen Sinn hat. Darum ist es auch so ungereimt, wenn die letzteren sich mit solchem Eifer auf den africanischen Kirchenvater berufen.

†) epist. 59 ad Fidum.

‡) hom. in Levit. 8., hom. in evang. Luc. 14., ad Rom. 5: 6. etc. vgl. Höfling, das Sacrament der Taufe ꝛc. I. S. 108 f.

in Betreff der Kindertaufe einen ungünstigen Schluß gegen diese zieht, so bedenkt man nicht, einmal, daß wir überhaupt sehr wenige schriftliche Denkmale aus jener Zeit haben und auch über viele andere Punkte gänzlich im Dunkeln sind, und sodann daß damals bei dem großen Missionseifer und der schnellen Ausbreitung der Kirche die Proselytentaufe noch in den Vordergrund trat und der Natur der Sache nach viel mehr Aufsehen machte. Uebrigens fehlt es auch schon bei Clemens von Alexandrien, Irenäus und Justinus Martyr nicht an Andeutungen, welche auf das Vorhandensein der Kindertaufe mit mehr oder weniger Sicherheit schließen lassen. Besonders ist die bereits angeführte Stelle des Irenäus von der Wiedergeburt und Heiligung des kindlichen Alters durch die heilige Kindheit Jesu, im Zusammenhang seiner entschieden kirchlichen Denkweise und seiner engen Verbindung der Wiedergeburt mit der Taufe aufgefaßt, ein Beweis nicht nur für die Idee, sondern auch für die factische Ausübung der Kindertaufe zu seiner Zeit. Von diesem Kirchenvater aber läßt sich ein ziemlich sicherer Rückschluß auf seinen verehrten Lehrer Polykarp machen, und dieser war noch ein Schüler und persönlicher Freund des heiligen Johannes, des Lieblingsapostels Jesu Christi.

Das Mystische im Glauben und die Aufklärung.

Es gehört zu den eigenthümlichen Zeichen unserer Zeit, daß sich überall, besonders in unserem Lande, ein Bestreben kund gibt, die Religion ihres geheimnißvollen Charakters zu berauben. Darauf gehen nicht nur diejenigen aus, welche die ganze geschichtliche Grundlage des Christenthums als eine bald willkührliche, bald auch unwillkührlich nach Art der alten Mythologien aus einem phantasiereichen Zeitalter und Geschlecht entsprungene sinnvolle Dichtung angesehen wissen wollen. Nein, es ist vielmehr bei einer großen Menge für gläubig geltender Theologen eine Art ängstlicher Scheu zu bemerken vor Allem, was als eine geheimnißvolle Offenbarung der Gottheit die Seele im Verlaufe des christlichen Lebens berühren und sie mit den heiligen Empfindungen eines wunderbaren Verschmelzens des Ewigen und des Zeitlichen erfüllen könnte.

Die theologische Wissenschaft ist in sofern ein Wiederhall des überall lautwerdenden Zeitgeistes. Es ist ein allgemeines Streben bemerkbar, das Positive am christlichen Glauben auf die Seite zu schieben und den moralischen Gehalt

der Religion besonders hervorzuheben. In der Theologie hat Niemand mehr Redens gemacht von Moralität, Tugend, Ueberzeugungstreue, Edelmuth, als der Nationalismus. In der öffentlichen Gesellschaft der Christenheit unserer Tage will man alle Blüthen des kirchlichen Lebens, aber nur größtentheils ohne Kirche. Man will christlich sein ohne Christus; religiös, aber ohne positive Religion; man schließt Tugendbündnisse, aber ohne Bund mit dem, dessen Tugenden wir zu verkündigen Alle berufen sind. In dem Allem liegt ein feiner Unglaube, ein oft unbewußter Abfall von Christus. Den Lehren des geoffenbarten Glaubens wird jene Wirkung zur Erneuerung und Beseligung nicht mehr zugetraut. Man appellirt an das sittliche Gefühl, an das Bewußtsein der Menschenwürde, an den Anstand und den allseitigen Nutzen der Moralität und überpinselt die innere Gemeinheit, den ungebeugten Stolz, das Zerfallensein mit Gott und die selbstsüchtigen Triebe der Unredlichkeit, des Ehrgeizes, der Habsucht mit dem glatten Firniß wohlklingender Namen, edler Zwecke, allgemeiner Liebe. Die positiven Grundwahrheiten des Glaubens zur Erneuerung des Einzelnen und zur Verbesserung des allgemeinen Zustandes der menschlichen Gesellschaft scheinen entbehrlich geworden zu sein. Die Kirche mit ihren Mysterien scheint einem vergangenen Standpunkt der menschlichen Geistesentwickelung anzugehören; Moralität sei nöthig und möglich, aber ohne Kirche. Man polirt am Menschen gewaltig viel von außen her; Schulen und Familien machen ihn glatt und brauchbar für das Alltagsleben; Mäßigkeitsinstitute lehren ihn, gleich dem Mönch des Mittelalters, die strenge Tugend des Entsagens lieben und üben; die Pflicht der Wohlthätigkeit wird ihm leicht und süß bei dem Gedanken, daß sie zur größten Wohlthat an ihm selber wird.

So günstig nun auch manche Seite dieser allgemeinen Richtung des Geistes unserer Zeit beurtheilt werden muß, so kann man sich doch bei einigem Nachdenken der Frage nicht erwehren, was das letzte Ziel sein müsse, wenn diese Tendenzen etwa mehr und mehr herrschend werden sollten. Wenn das, was zuvor nur von der Kirche ausging und was ewig von ihr ausgehen zu müssen schien, in unserer Zeit in einem nur sehr vermittelten, sehr losen Verhältniß zur Kirche steht, wohin wird es mit der Kirche kommen? Sie führt das Heil der Menschheit und jedes einzelnen Individuums auf ein Mysterium zurück. Nach der Totalanschauung der Kirche ruht das Universum wie jede einzelne Seele in ihrem Bestehen und Leben auf dem Geheimniß der Dreieinigkeit; auf der Fleischwerdung des Wortes; die Erlösung des Menschen, seine Erneuerung, sein Fortschritt im Aneignen des Heils, das Wachsthum des inwendigen Menschen, seine Hoffnung einer letzten vollen Gemeinschaft mit Gott, ja, jede einzelne wahrhaft gute That — das Alles ruht auf Mysterien. Wenn diese Geheimnisse im Bewußtsein der Christenheit als die eigentlichen Agentien des Heils mehr und mehr verschwinden, wenn sie ihre Kraft auf die Gemüther verlieren, wenn die historischen Facta der Heilsgeschichte des Reiches Gottes mehr und mehr in den Hintergrund treten, wenn das Band zwischen den Einzelnen und

der Kirche immer lockerer wird, wenn die Kirche selbst immer weniger die bindende Mitte für Alle und zugleich die nährende, lebengebende Mutter für sie Alle wird, wenn ihr Einfluß von Geschlecht zu Geschlecht sich vermindern und eine bloße Menschlichkeit an die Stelle der Christlichkeit treten sollte — was wäre das Resultat? Offenbar kein anderes, als daß das Christenthum auch eine vergängliche Religionsform wie andere ist und daß es nichts Bleibendes an sich als Religion hat, als den Gehalt einer natürlichen Moral, die selbst ohne Glauben ein trostloses Ding ist. Das Christenthum, sofern es Geheimnisse des Glaubens enthält, würde zuletzt eben doch auch vor aller Welt als eine große Lüge dastehen; es wäre verflacht in allgemeine abstracte Humanitätsprinzipien; es erschiene zuletzt doch nur als ein schöner Traum, der uns in furchtbare Tiefen, aber auch in ewige Höhen begeisterte Blicke werfen ließ, aber beim Erwachen würden wir finden, daß wir Betrogene um keinen Schritt weiter gekommen wären, als um den einen, den schönen Traum und seine Bilder mit der flachen Oede der Menschenwüste ohne Hoffnung einer besseren Zukunft vertauscht zu haben.

Die Aufklärung, welche die Theologie des Rationalismus in einer oft nur sehr scheinbar wissenschaftlichen Form repräsentirt, ist in den unkirchlichen Tendenzen unserer Zeit in Fleisch und Blut übergegangen. Vergessen sollte man aber nicht, daß, wer das Mysterium des Kirchenglaubens überhaupt läugnet, darum die Räthsel nicht gelöst hat; denn dem Unglauben muß die Welt selbst in dem Grade zu einem Geheimniß, zu einer unbeantworteten Frage werden, in welchem er die Antworten des Glaubens auf seine Fragen verwirft. Es ist nicht, als ob Etwas eigentlich durch den Unglauben klar gemacht wäre, sondern es wird Alles dadurch unendlich räthselhafter, die Welt, die Ordnung aller Dinge, der Gang der Geschichte, die Stimme meines eigenen Gewissens — das Alles bleibt mir ein durchaus sinnverwirrendes Räthsel, wenn mir der Glaube an das fleischgewordene Wort nicht den Schlüssel dazu bietet; wenn ich nicht Alles im Geheimniß der Kirche eingeschlossen sehe. Das Einzige, was uns bliebe, wäre die Erwartung einer neuen Gottesmanifestation, einer neuen Offenbarungsquelle, eines Auftauchens neuer Gottesgedanken im Kreise der Menschheit, eines neuen Ergusses von neuen Wahrheiten und Segnungen. Erwarten das die Ungläubigen? Sie am allerwenigsten. Die Gläubigen zwar in dem Sinne, daß sie allerdings einer neuen Offenbarung der Gnade entgegenharren, aber nicht ohne den engsten Zusammenhang mit der vorangehenden Geschichte der Kirche; sie sehen den dermaligen Zustand der Welt an als eine Wartezeit; der Abfall der Tausende von der Kirche, die Zerrissenheit des Leibes Christi selbst, das Verhältniß der Kirche zum Staat, das dumpfe Gähren der Völker in der Unbehaglichkeit und Bangigkeit ihres jetzigen Zustandes, das allgemeine sich Sehnen nach Umgestaltung und Erneuerung des ganzen Geschlechts, die tausendfachen Verbesserungsversuche, der Widerspruch zwischen dem, was als ideales Bild einer wahren Gemeinde des Herrn uns vor der Seele schwebt, und zwischen dem Zustand der Wirk-

lichkeit, die wundersamen Andeutungen, welche uns das N. T. in seinen bedeutsamsten Namen, wie auch die bisherige Geschichte der Kirche über die großen Entwicklungsepochen der Kirche als des offenbarwerdenden Lebens Christi an die Hand geben — das Alles läßt uns neue, große Dinge erwarten, ein neues Zeitalter, das sich zu Protestantismus und Romanismus verhalten muß, wie jener sich verhielt zu diesem. Die Kirche ist nicht verloren. Sie mag es vor der Reformation viel mehr gewesen sein als jetzt. Aber verloren war sie nicht und ist sie nicht. Wie einst von jenem verachteten Volk der Juden aller damaligen Wirklichkeit zum Trotz gesagt wurde und in Wahrheit: das Heil kommt von den Juden! so sagen wir heute mit voller Zuversicht: das Heil kommt von der Kirche! In ihr liegen noch Schätze der Wahrheit und der Kraft, und wenn sie von ihr nicht ausgehen, so liegt der Fehler nicht am Schatze, der ruhig in den Tiefen liegt, sondern an der Trägheit derer, die ihn heben sollten.

Und da eben liegt die Schuld unseres Zeitalters, der Uebelstand, den die theoretische und praktische Scheinaufklärung herbeiführt. Mysterium bleibt uns jeder Punkt am Glauben in demselben Verhältniß, in welchem er noch nicht völlig in unser inneres wie äußeres Leben und Wesen übergegangen ist. Die Glaubenswahrheiten sind keine Räthsel für den Kopf. Sie wollen innerlich wie durch magnetische Kraft erfaßt sein und erweisen sich selbst gegen Alles in uns und an uns und um uns als eine Lebenskraft mit einem abstoßenden und anziehenden Pole. Sie sind durchaus keine logische Abstraction. Aber eben darum verhält es sich mit ihnen, wie mit den Kräften des Universums, welche seine Verhältnisse in Zeit und Raum bedingen. Sie sind Gesetze nicht nur, sondern sich unaufhörlich bethätigende Kräfte. Allein an diesen wirksamen Kräften sind bedeutungsvolle Seiten dem beobachtenden Geiste Jahrhunderte lang fremd und unbekannt geblieben. Das lehrt uns die Geschichte des Naturwissens aus den letzten Jahrzehnten auf's allerdeutlichste. Diese weltdurchdringenden Mächte sind Mysterien geblieben, ja, so viel auch von ihrem Wirken uns geoffenbart ist, so bleiben sie doch in der Art, wie sie wirken, Mysterien, und sogar ihrer Wirkungen Fülle und Ausdehnung dem Geheimniß zu entnehmen, mag hellersehenden Zeiten aufbewahrt bleiben; es sind offenbare Geheimnisse, aber an dem davon Offenbaren — wie viel Geheimnißvolles ist noch daran! Allein unverkennbar ist die Wirkung, welche das Offenbarwerden einer neuen Seite dieser Zauberkräfte des Weltalls auf den Zustand unseres Geschlechtes hervorbringt, wie Entlegenes dadurch verbunden, Altes beseitigt, Neues angeregt wird. So sind uns denn aber auch die Wahrheiten der Offenbarung Gottes im Wort, in der Kirche Mysterien; sie sind keine Aufgabe des Kopfzerbrechens, aber des Erlebens, des Ausfindens ihrer Himmelskräfte auf dem Wege des Erfahrens; sie sind Leben aus Christus, und das ist ja eben des Lebens Eigenschaft, daß es allmählig seine Kräfte in Stufen entfaltet und daß es den von ihm ergriffenen Gegenstand all-

seitig erfaßt, durchdringt, Fremdes aufnimmt und assimilirt. Und nun sollten wir denken, die Menschheit habe das Christenthum ausgelebt und ausgeleert? O nein; nicht, so lange es wahr bleibt, daß in Christo liegen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß und so lange in Ihm wohnet die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig. Darum, wenn schon Viele also vom Christenthum und der Kirche in unseren Tagen denken, als ob es aus damit wäre, so sind wir dessen gewiß, daß neue Zeiten neue Schätze aus der alten Fundgrube holen werden; diese Schätze liegen darin, aber uns sind die Augen gehalten, daß wir sie nicht erkennen. Ist es doch mit der Kirche des Herrn, wie mit dem Edelstein, der auf verschiedenen Flächen seines Krystalles die Strahlen bricht, und wie er sich wendet, anderen, neuen Glanz ausgießt. So ist das Wort der Juwel, der in jeder Periode der Weltgeschichte ein besonderes Licht ausstrahlt; es ist doch immer nur der Abglanz der Strahlen einer und derselben Geistersonne, die da ist Mitte, Anfang, Ende, Quell und Kraft von Allem. Das erfährt sogar jeder Einzelne, wenn sein inneres Leben ein christliches ist und er im Glanze der Offenbarung Gottes wandelt, sich selbst und seines Lebens Gestaltungen betrachtend, daß ihm neue Erlebnisse neues Licht über die geheimnißvollen Gottesgedanken bringen; es wird ihm mehr und mehr offenbar vom Mysterium des Glaubens; er kann sich aneignen, was ihm zuvor vielleicht fremd geblieben war, und in Demuth beugt er sich, wenn er des Abgrunds unermeßliche Tiefe ahnt, in dem der Offenbarung Geheimnisse ruhen, die seiner warten. — Freilich, daß eine Zeit mit einem neuen Geist eine neue Seite am alten Christus und Christenthum siegreich gegen den Jammer unserer Tage offenbaren werde, das erwarten wir nicht als etwas sich von selbst Verstehendes. Allein es wird durch eine ewig weise göttliche Versehung nicht herbeigeführt werden, ohne daß eben die geheimnißvollen Grundlagen der Kirche in ihren noch unerkannten Seiten wie Felsen neue Wasserquellen des Lebens werden sprudeln lassen. Der Geist der Zeit, auch wo er sich gar oft gläubig geberdet, der sich benimmt, als ob er schon mit Allem fertig wäre, als ob die ganzen Tiefen des Evangeliums erschöpft wären, als ob Alles bereits für alle Zeiten hinein abgemessen und ausgezirkelt wäre, der ist die Oberflächlichkeit selbst und entwürdigt den Theologen am allermeisten, weil er berufen ist, nicht dem antichristlichen Zeitgeist oberflächlicher Aufklärung zu huldigen, sondern auf das Geheimnißvolle, auf das Göttliche, auf das Ewigwahre in der Kirche, eben als auf das, was noch in weitester Ausdehnung an uns geoffenbart werden soll, in allem Ernste gegen die Flachheit des Zeitgeistchristenthums hinzuweisen und darauf zu bauen. —

Natürlich dem gläubigen Gemüthe ist nicht erst zu beweisen, daß die Gegenstände des Glaubens, ja, der Glaube selbst zum Mysteriösen gehören. Es ist damit angedeutet die Verschmelzung des Unendlichen mit dem Endlichen, das Vereinen von Beidem, welches uns ein stets unerklärlicher Prozeß bleiben wird, der uns aber dennoch eine unumstößliche Erfahrung ist. Und es ist nicht nur das Gebiet der Religion im engeren Sinne, wo wir diesen Eindruck je und je in

seiner überwältigenden Kraft bekommen. Wer kann mit sinnendem Geiste in hellen Nächten an das Himmelsgewölbe schauen, und in diese unausgemessenen Tiefen blicken, ohne daß ihn das Gefühl des Unendlichen, des Unerreichbaren übermannt? Es ist, als ob der Mensch zu schwach wäre, es zu ertragen, daß das Unendliche sich in ihm, wie in einem Punkte spiegelt, oder daß ein Weltall seine Strahlen alle auf ihn, wie in einem Focus sammelt. Oder wer kann, um vom Gebiet der Kunst zu reden, der Aufführung eines Oratoriums, etwa wie Händels Messias, ein aufmerksames Ohr schenken, ohne daß seine Seele von der wunderbaren Gewalt dieser Töne, dieser Chöre, dieser Melodieen ergriffen wird? Diese Harmonieen entnehmen ihn sich selbst und dem Mißklang des Lebens; es wird alles Harte und Spröde in uns aufgelöst, die Sorgen sind vergessen, sie lösen sich wie mächtig contrastirende Accorde; da ist die Wehmuth kein bitterer Schmerz und das Glück eine Freude ohne Selbstsucht; — was Anderes bringt diese wunderbaren Wirkungen hervor, als der Zauber einer Verbindung einer Stunde meines armen Erdenlebens mit einer Welt, wo kein Streit, keine Härte, kein Neiden und Meiden mehr gilt! In einem unendlich höheren Grade gilt dieß Alles von der Religion, in welcher der Mensch, der im Erdenstaube wandelt und dem ewigen Gotte zum Trotze das Böse that statt des Guten, sagen darf: Du, höchstes Gut, bist mein, mein Eigenthum! Du, Herr aller Herren, König aller Könige, bist mein Gott und mein Vater! Da spiegelt sich auch eine Welt, eine ewige, unvergängliche Welt des Friedens und der Seligkeit in eines Menschen Herzen; da ist keine Frage ohne eine Antwort, keine Klage ohne Trost, keine Last ohne heilige Lust. Aber Wer will sagen, wie es zugeht, wenn Gottes Geist Seine Friedensmelodieen auf unserer Seelenharfe spielt? Das ist das Geheimnißvolle, der Berührungspunkt zwischen dem Unendlichen und dem Endlichen. Es gelten hier die Worte Jesu, Joh. 3: 12.: Glaubet ihr nicht, wenn Ich euch von irdischen Dingen sage; wie würdet ihr glauben, wenn Ich euch von himmlischen Dingen sagen würde? Kein Wunder also, daß in der alten Dogmatik von einer unio mystica der Seele mit Gott und Christus die Rede war und daß in jeder wahrhaft christlichen Glaubenslehre ferner davon die Rede sein wird. Mag auch die Ueberschwänglichkeit je und je in ihrer Bezeichnung dieses Zustandes zu weit gegangen sein, mögen unvorsichtige Ausdrücke bisweilen zum Mißverständniß einer pantheistischen Vermischung von Göttlichem und Menschlichem geführt haben, so kann doch Niemand, der christlich und kirchlich denkt, daran sich stoßen, daß die alten protestantischen Kirchenlehrer jene unio bezeichnet haben als „jene Wirkung des h. Geistes, durch welche Er den in der Heiligung begriffenen Menschen durch eine herzliche Liebe mit der h. Dreieinigkeit verbindet.“ Man hat kein Recht, das Wort Liebe seines wahren Werthes zu berauben; um so weniger, da dabei ausdrücklich die Beziehung auf die Heiligung bei dieser Liebe hervorgehoben ist. Und wäre Liebe zu Gott und Fortschreiten auf dem Wege des Guten nur nie getrennt worden! Allein die alten Lehrer des Glaubens standen auf einem festen Grunde, wenn sie von dieser

geheimnißvollen Verbindung zwischen Christus und den Gläubigen redeten Denn sie standen dabei auch auf sehr gutem exegetischen Grunde. Wenn der Herr etwa Joh. 14: 23. von einem Kommen des Vaters und des Sohnes zu einem Gläubigen redet und wenn er vom Wohnen in ihm redet, so kann keinem Sachverständigen einfallen, dieß nur von einer moralischen Einheit, von einer Uebereinstimmung der Absichten, der Gesinnungen fassen zu wollen. Denn da müßte man alle Stellen von einer Einheit zwischen Gott und Christus eben auch im moralischen Sinne fassen, und doch wird die Parallele dieser beiderseitigen Einheit besonders hervorgehoben, Joh. 17: 21. Daher denn auch die Form. Conc. in ihrer Art geradeaus sagt: Damnamus sententiam, quod non Deus ipse, sed dona Dei duntaxat in credentibus habitent. — Daß aber mit solchen Begriffsbestimmungen andere Auffassungen des Mystischen im religiösen Leben sich nicht verbinden lassen, ist leicht einzusehen. Zwar würde man zu schnell urtheilen, wollte man jene gewaltigen Aeußerungen der Gottesliebe bei Mystikern des Mittelalters durchaus nur auf subjective Erregung zurückführen; man dürfte dann kaum weiter zu gehen haben, um auch die Vision eines Apostels Paulus (2 Kor. 12.) so zu erklären. Allein dergleichen Vorkommenheiten muß man als ein Außerordentliches stehen lassen, und man hat es auf dem Gebiet der Kirche oft mit dem Außerordentlichen zu thun. Ebenso ist der zu bedauern, der am naturphilosophischen Mysticismus durchaus nur den Irrthum bemitleiden kann, an welchem doch vielfache Wahrheit klebt. Der Irrthum lag dabei nicht darin, daß das Endliche als ein Spiegelbild des Unendlichen betrachtet wurde, sondern daß Jakob Böhme und ihm verwandte Geister, befangen in einem sehr engen Wissen um die Natur selbst, die einzelnen Kräfte der Natur und ihre einzelnen Gegenstände als die Träger des Unendlichen anschauten und als die definitiven Repräsentanten göttlicher Qualitäten. Das Bildliche und Sächliche sind da freilich nicht begrifflich geschieden, aber über dem Irrthum steht dabei die ewige Wahrheit, daß alle Wege Gottes auf Verendlichung gehen, daß er sich in's Geschöpf ausgießt, daß ihm von dorther Widerstand kommt, daß nur ein Friede wird, wo das Geschöpf sich in den Schöpfer selbst versenkt. Wir möchten uns ja selbst nichts Höheres wünschen, als in jedem Endlichen das Ewige, im Einzelnen stets das Bild des wundervollen All, in unserer Ichheit stets die ewige Gottheit in seliger Lust anschauen zu können.

Nach diesem Allem ist kaum zu denken, daß der Mysticismus, wo er sich an die ernstesten Gegenstände des Glaubens anschloß in der Geschichte der Kirche, nicht nur auf Gefühlszustände sich bezog, so leicht von ernstdenkenden Theologen unserer Zeit werde aus dem Heiligthum der Kirche gewiesen werden. Wenn gläubige Theologen unserer Tage die geheimnißvolle, objective Kraft der Sacramente geradezu läugnen und als einen Aberglauben alter Zeiten ohne alle weitere gründliche Untersuchung der Sache selbst wegwerfen, so mögen sie zusehen, daß sie nicht in eine große Inconsequenz in Beziehung auf ihr übriges theologisches System gerathen. Ist die Rede davon, daß im h. Abendmahl unter Brot und

Wein der reale, verklärte Christus empfangen werde, so sind die Einwürfe entweder exegetische oder rein rationelle. Jene sind scheinbar bedeutend; aber vielleicht mit gleicher Strenge ließe sich beweisen, daß die Apostel, trotz Matth. 28: 19., unter Vater, Sohn und Geist sich nicht das Gleiche dachten, was die Kirchenväter zu Nicäa im 4ten Jahrhundert, und doch ist der Kirchenväter Trinitätslehre Glaube der Christen geworden. Ganz Aehnliches ließe sich in Beziehung auf andere Punkte des Glaubens sagen, und aus allem Disputiren über einzelne Stellen der Bibel wird nie ein sicheres Resultat hierin sich ergeben. Gehen die Beweise aus rein rationellem Interesse hervor, so laufen sie gewöhnlich darauf hinaus, daß sich mit dem Endlichen, mit Brot und Wein, das Ewige, das höchste Gut, Christus, die Mitte von Unerschaffenem und Geschaffenem, nicht verbinden könne. Im Grunde scheint uns dieß an sich schon ein durchaus unchristlicher Gedanke zu sein. Denn eben im Christenthum ist dem Irdischen, dem Vergänglichen sogar eine ewige Verklärung verheißen. Allein wir können aus dem Zusammenhang des christlichen Systems heraus fragen: wenn Gott nicht unter Brot und Wein bei Wort und Glauben sich mir mittheilen kann, weil es meinem Kopfe ein Anstoß ist, wie war es denn möglich, daß im Leibe Christi Gott wohnete und thronete, in einem Leib, der des täglichen Essens und Trinkens zu seiner Erhaltung bedurfte? Gewiß, wenn ich das Letztere glaube, das mir ein Mysterium bleiben muß, so sollte ich vorsichtiger sein, und nicht von den h. Sacramenten, diesen bedeutungsvollen Institutionen des eben scheidenden Erlösers, so schnell alles Mysteriöse, Geheimnißvolle entfernen wollen. Wenn vollends selbst theologische Lehrer einer von Haus aus durchaus mystisch, contemplativ und tiefsinnig angelegten Kirche behaupten, daß das Dogma vom realen Genuß Christi im h. Abendmahle ein superstitiöses Ueberbleibsel aus den dunklen Zeiten des Papstthums sei, so sollten sie nicht vergessen, daß in religiösen Dingen Luther und seine Genossen zum allerwenigsten einen eben so hellen Blick hatten, als wir, die wir noch im 19ten Jahrhundert darin ihre Schüler in Demuth zu sein gewürdigt sind, und daß sie gewiß nicht ohne Grund der Lehre von den Sacramenten dieses unbedingte Gewicht beilegten. Und sollen wir noch ein Wörtlein über die Taufe sagen, so sah Johannes der Täufer schon viel weiter, als so viele christliche Lehrer unserer Zeit; denn er predigte eine Taufe der Buße (Marci 1: 4.); aber er wußte auch, daß bei allem Wasser und aller Reue und allem Schmerz der Buße und allen Thränen seine Taufe nicht sei, was die Taufe dessen gebe, der nicht mit Wasser allein, sondern mit dem h. Geiste taufen werde. —

Darin ruht der Werth alles Mysteriösen im Christenthum, daß es durchaus nichts von leerem Formalismus an sich hat, daß nicht die zufällige subjective Stimmung den Glaubensacten erst ihren Werth gibt, daß nicht dem Vorwitz und dem Grübeln dadurch ein Vorschub geleistet wird, sondern daß es den Menschen durchaus zur reinsten, glaubensvollsten, innigsten Hingabe an den

ewigen, barmherzigen Gott auffordert, um ihn zum Gefäß der Gnade zu machen, um ihn abzusondern von der Befleckung des Fleisches und des Geistes und ihn selbst zum Tempel und zum lebendigen Gottesdienst zu heiligen und zu weihen. Eben auf dem Wege des Geheimnisses thut Gott das Größte, das Segensreichste, wie in der Natur um uns. Die ganze Geschichte des Reiches Gottes ist gerade in ihren allerwichtigsten Punkten in's Geheimniß gehüllt, ist mysteriös; es gilt, sich in Demuth zu beugen und zu glauben.

Und daraus ist Leben für die Menschheit gekommen. An diese Thatsachen ist auch ferner das Heil der Menschheit geknüpft. Sie müssen in ihrem wunderbaren Gehalte mehr und mehr aufgedeckt werden; in der Menschwerdung Gottes liegen die leitenden Gedanken für den Plan der Geschichte. Die Weltgeschichte selbst thut nichts, als die Größe Christi offenbaren und die Gottesweisheit im Evangelium von Jahrhundert zu Jahrhundert mehr und mehr aufschließen. Was bisher davon erlebt ist, wie wenig mag es sein dem Licht gegenüber, das von der Person des Gottmenschen aus, der die Liebe ist, die das Weltall bindet, in die Nacht kommender Jahrhunderte hineinstrahlen soll! Und der Ewigkeit Aufgabe selbst, die Alles birgt in ihrem Schooße, sie wird keine andere sein, als uns aufzuschließen jene Geheimnisse, in welche auch die Engel gelüstet zu schauen! —

W. J. M.

Philadelphia.

Correspondenz aus Norddeutschland. *)

(Die Unien. Kampf der lutherischen Richtungen in Preußen und im übrigen Deutschland. Alt- und Neulutheraner.)

Königsberg in Ostpreußen d. 20. Dez. 1850.

Lieber Freund,

Da ich lese, daß der Steamer Atlantic am 28sten Dez. von Liverpool nach New-York abgeht, so beeile ich mich, Ihnen von neuem aus Deutschland Kunde zu geben, überzeugt, daß Ihnen dieselbe schnell und sicher zukommt.....

*) Vgl. die früheren Correspondenzen über denselben hochwichtigen, aber äußerst verwickelten Gegenstand, über welchen besonders unsere englische Presse völlig im Unklaren ist, im dritten Jahrgang des Kfr. S. 268 ff. und S. 438 ff.
D. Red.

Lassen Sie mich fortfahren, von der Union und den durch sie in Preußen herbeigeführten kirchlichen Verhältnissen zu reden. Wie ich schon früher auseinandersetzte, haben die vielfachen Mißverhältnisse und Unregelmäßigkeiten, welche bei der Einführung der Union sich herausgestellt, ihren letzten Grund in dem Staatskirchenwesen, welches als ein wesentliches Attribut der lutherischen Kirchenverfassung in ganz Deutschland herrschend ist, und die eigentliche Basis alles kirchlichen Rechtszustandes bildet. Der westphälische Friede, noch immer die letzte Quelle des deutschen Kirchenrechts, hat diesen Rechtszustand sanktionirt, und während er auf der einen Seite den Uebergriffen der Katholiken einen festen Damm entgegensetzte, hat er auf der anderen Seite die evangelische Kirche in die Bande eines bald wohlmeinenden aber einsichtslosen, bald rücksichtslos tyrannischen Staatsmechanismus eingeschnürt. Der erstere Fall ist in Deutschland der viel häufigere und in Preußen eigentlich der einzig vorkommende gewesen. Der andere Fall trat nur in den kleineren Territorien und in einzelnen Zeiträumen ein. Nichts desto weniger war der Schaden für die innere Entwicklung der Kirche größer, als man sich dachte.

So lange das deutsche Reich bestand, traten die Nachtheile noch nicht so schreiend hervor, denn die alten Formen des Reichs hatten daran eine schützende Garantie, und den ärgsten Uebelständen konnte auf geordnetem Wege abgeholfen werden. Anders wurde es, als bei der Auflösung des Reichs die Souveränität der einzelnen Fürsten sich steigerte und bald ganz ungemessene Ansprüche auf absolute Macht erhob. Auf diese Weise sahen sich die Fürsten Deutschlands an die Spitze ihrer Landeskirche mit einer Machtbefugniß gestellt, die weit über die des Papstes in der katholischen Kirche ging. Denn diese hatte doch immer noch ihre Schranke an den geheiligten Traditionen der Kirche und dem kanonischen Rechte. Nur der fast glückliche Umstand, daß die meisten protestantischen Fürsten am Ende des vorigen und Anfang dieses Jahrh. in kirchlicher Beziehung völlig indifferent waren, brachte es mit sich, daß sie in kirchlicher Beziehung so ziemlich Alles beim Alten ließen; desto mehr aber unkirchlichen Theologen und Juristen freie Hand darin ließen.

Anders war es in Preußen; hier haben die Herrscher von je an ein lebendiges kirchliches Interesse an den Tag gelegt, nur Friedrich II macht davon eine Ausnahme. Sonst gehört es zur Familientradition im Hause Hohenzollern, daß jeder Regent irgend eine kirchliche That thun müsse. Dazu kommt, daß Preußen ohne Frage der intelligenteste Staat in Deutschland ist, und auch in kirchlicher Beziehung der lebendigste. Schon seine große Ausdehnung, die Verschiedenartigkeit seiner Bevölkerung, die Einheit seiner musterhaften Verwaltung bringt es mit sich, daß alle Aufgaben, die Deutschland überhaupt bewegen, zuerst von Preußen aufgefaßt, in ihrer Bedeutung erkannt werden und ihre Lösung versucht wird.

So ist es mit der Union. Wie man auch über sie urtheilen möge, jeder Unbefangene wird eingestehen müssen, daß sie eine Aufgabe der gegen-

wärtigen Zeit ist. Allerdings ist ihre Lösung bisher nur unvollkommen gelungen, aber daraus folgt nicht, daß sie aufgegeben, sondern von einer neuen Seite versucht werden muß. Preußen hat überdem einen besonderen Beruf, die Aufgabe in die Hand zu nehmen. In keinem anderen deutschen Staate sind Lutheraner und Reformirte so untereinander gemischt, als hier, namentlich in Rheinland, Westphalen und Brandenburg. Der Spener'sche Pietismus, der zuerst durch Abstumpfung der confessionellen Schranken der Union vorgearbeitet hat, hat in keinem Lande tiefere Wurzeln geschlagen, als in Preußen. Das streng orthodoxe Lutherthum, welches die Gemeinschaft mit der reformirten Kirche vornehmlich gehindert, hat niemals in Preußen das eigentliche Volk durchdrungen, einzelne Landestheile ausgenommen. Der mildere Geist der Melanchthonischen Schule ist dagegen stets von den Universitäten und kirchlichen Behörden gepflegt worden, und dieser ist, wie bekannt, einer Union nicht abhold. Kurz, wenn irgendwo der Boden für eine Union in Deutschland gewesen, so war es in Preußen, und von da aus hat sich dieselbe auch auf die übrigen Länder erstreckt.

Die Ausführung dieser so gewichtigen kirchlichen Maaßregel hat nun aber vornehmlich den Mangel der bisherigen Kirchenverfassung an's Licht gezogen. Sie geschah im Wesentlichen nach dem üblichen Staatskirchenrecht, durch Rescripte der obern Behörden, ohne lebendige gegenseitige Verständigung der Gemeinden und Geistlichen, nicht als ein Akt der gesammten Kirche, sondern vielmehr des Kirchenregiments, dem die passive Zustimmung der Gemeinden zwar größtentheils folgte, aber ohne klares Bewußtsein um die Bedeutung dieser That. Es ist bekannt, wie dagegen zuerst in Schlesien durch Scheibel eine heftige Opposition erfolgte. Wir haben somit jetzt eine separirte lutherische Kirche in Preußen, die völlig unabhängig vom Staate, wiewohl geduldet und mit manchen Vergünstigungen versehen, einen selbstständigen Organismus hat, der seine Spitze an dem Oberkirchencollegium in Breslau hat. Man nennt sie die Altlutheraner, zum Unterschiede von den Neulutheranern, von denen ich gleich reden werde.

Die altlutherische Kirche betrachtet sich zwar noch immer als ecclesia pressa, aber mit Unrecht, sie leidet vom Staate nicht das Geringste, vielleicht hie und da von Privaten, entbehrt aber freilich der äußeren Dotation, welcher die Landeskirchen sich erfreuen. Man kann nicht sagen, daß sie sich sehr merklich ausbreitet, wiewohl sie thätig im Proselytenmachen ist, und ihre Agenten durch ganz Deutschland hin und her reisen. Ich glaube nicht, daß die Zahl ihrer Bekenner auf die Zahl von 10,000 steigt. Wenn man diese Erscheinung richtig beurtheilen will, so muß man wohl beachten, welches eigentlich die Gründe ihrer Entstehung sind. Ich glaube, es sind im Allgemeinen betrachtet zwei, ein dogmatischer und ein ethischer; jener prägt sich aus in der Forderung einer rein lutherischen Abendmahlsliturgie, dieser in der einer strengen die Lehre beaufsichtigenden Kirchenverfassung. Man sieht, ein ächt kirchlicher

Zug geht durch diese Separation hindurch. Die Verweltlichung der Staatskirche, welche in der Union das Bekenntniß verwischt hat, ist der nächste Grund der Trennung gewesen; die Herstellung einer reinen Kirche vornehmlich in der Lehre schwebte als Ziel vor. Daß diese reine Lehre gerade die lutherische sei, beruht auf den Reminiscenzen an den Namen Luther's, der in unserem deutschen Volke noch immer eine fast magische Gewalt ausübt. Eine wirkliche bewußte Erkenntniß der lutherischen Lehre vom Abendmahl lag wohl bei einzelnen Stimmführern, aber nicht beim Volke zum Grunde, denn das Volk kennt die lutherische Lehre so wenig, als die reformirte. Es wollte die alte lutherische Kirchenagende wieder haben, den lutherischen Katechismus, die alten evangelischen Kernlieder; wo ihm beides genommen, vermuthete es eine Verfälschung der Lehre, und schob diese Schuld der Union zu. Es ist sehr richtig, was einmal die Ev. Kirchenzeitung sagte, daß die lutherische Bewegung, so weit sie vom Volk ausging, eine afcetische sei. An diesen Zug schloß sich der andere an, der ein charakteristisches Zeichen unserer Zeit ist, da er sich in verschiedenen Formen fast überall wiederholt, nämlich der Drang nach objectiver Kirchlichkeit, die sich als solche auch im ganzen äußeren Leben kenntlich macht. Daher entstand die Forderung einer strengen Sonderung von Staat und Kirche, was freilich der alten lutherischen Kirche fremd ist, da diese durch ihre Consistorialverfallung ein völliges Verwachsen von Staat und Kirche herbeiführte. Hier ist nun der Punkt, wo sich die Altlutheraner von den Lutheranern im übrigen Deutschland bestimmt scheiden. In den lutherischen Ländern, wie Sachsen, Meklenburg, Hannover und einem Theil Baierns, hat sich die lutherische Kirche auch kräftig erhoben, sie strebt aber nicht nach Trennung vom Staate, sie will vielmehr diesen sich dienstbar machen in der Weise des alten Consistorialsystems mit besonderer Bevorrechtung des Lehrstandes. Die Altlutheraner dagegen betrachten dieß Bestreben sowohl an sich für verkehrt, wie unter den gegenwärtigen Umständen für unausführbar. Sie sehen die alten Landes- und Staatskirchen als abgestorbene Aeste am Baum der Kirche an, die es nie zu selbstständigem Leben bringen werden.

Während ein Theil der mit der Union und der Landeskirche in Preußen unzufriedenen Lutheraner sich separirte und die altlutherische Kirche gründete, blieb der bei weitem größere Theil in der Landeskirche; er ward anfangs geschont vom Kirchenregiment, später sogar begünstigt, seine Anhänger kamen in einflußreiche Aemter, und jetzt ist in manchen Theilen das Kirchenregiment ganz in ihren Händen. Im Gegensatz gegen die lichtfreundlichen Bewegungen einerseits, gegen die altlutherischen andererseits erstarkte diese Richtung immer mehr, verschaffte sich Organe in kirchlichen Blättern, und ist jetzt zwar nicht an Zahl, wohl aber an Eifer und Betriebsamkeit die bedeutendste in Preußen. Man nennt sie die Neulutheraner.*) Ihren Hauptsitz hat sie in Schlesien,

*) Der kundige Leser wird gleich bemerken, daß diese Richtung von der gleichnamigen in unserem Lande völlig verschieden ist. Das amerikanische Neu-

Pommern und Sachsen (der preuß. Provinz). In jeder Provinz ist ein Verein dieser Art zusammengetreten, sämmtliche Vereine haben einen Ausschuß und eine Art comité directeur, an dessen Spitze Göschel in Berlin steht. In dieser Richtung haben sich verschiedene Elemente zusammengefunden, ebenso melanchthonische wie streng lutherische; in der Lehre sind sie daher nicht ganz einig; einige verwerfen principiell die Concordienformel wegen ihrer Verdammung der Reformirten, andere stimmen ganz damit überein. Einig sind sie nur in ihrem Haß gegen die Altlutheraner und in ihrem Festhalten an der Landeskirche trotz deren unionistischen Tendenz. Zwischen Alt- und Neulutheranern hat sich nun ein ungemessener Grad von Erbitterung und Feindschaft entwickelt, in ihren kirchlichen Blättern überhäufen sie sich gegenseitig mit den ärgsten Verdammungen; jene werden „Rottengeister," „Donatisten" genannt, diese von jenen für „Kinder des Satans" erklärt. Kurz dem Fernestehenden erweckt dieser Kampf in dem Lager der Einigen hochgepriesenen lutherischen Kirche ganz eigenthümliche Gedanken von dem Wesen dieser Kirche.

Ein Mittel- und Bindeglied zwischen beiden so schroff getrennten Parteien bilden die Lutheraner in den nicht unirten Landeskirchen, wie Meklenburg, Hessen, Hannover, Sachsen (d. Königreich) und Baiern. In ihnen finden sich Elemente zu beiden Richtungen, nur gemildert durch die Angehörigkeit an denselben äußeren Kirchenverband. Zur Richtung der Altlutheraner neigen sich Rudelbach, der lutherische Vorkämpfer für die Idee der Trennung von Staat und Kirche, ferner Löhe in Baiern, dann Delitzsch, Prof. in Rostock; zu der der Neulutheraner Harleß, Hofmann und Thomasius in Erlangen. Doch sind, wie gesagt, die Gegensätze hier nicht so schroff und durchgreifend, wie in Preußen.

In der wissenschaftlichen Theologie ist die ganze lutherische Richtung sowohl in, wie außer Preußen sehr wenig fruchtbar gewesen, am bedeutendsten ragen in dieser Beziehung die Erlanger Theologen hervor. Desto thätiger sind sie dagegen auf dem Felde der praktisch kirchlichen Thätigkeit. Die meisten kirchlichen Zeitschriften sind in ihren Händen. Mit besonderem Eifer haben sie sich auch dem Verfassungsbau der Kirche zugewendet. Die Forderung der Neulutheraner ist hier die Herstellung der Consistorialverfassung mit verhältnißmäßiger Berücksichtigung der lutherischen Confession. Sie denken sich die lutherische Kirche gesondert von der unirten und reformirten, aber doch unter der Oberleitung des reformirten Königs. Ihr Schiboleth ist: Durchführung des lutheri-

---

Lutherthum, als dessen achtungswerthesten Repräsentanten man den Herrn Prof. Dr. S. S. Schmucker in Gettysburg ansehen kann, ist aus dem Einfluß des englisch-amerikanischen Puritanismus und Methodismus zu erklären und will natürlich von irgend einer Verbindung zwischen Kirche und Staat gar nichts wissen, ebensowenig als von der Concordienformel und von einer realen Gegenwart Christi im Abendmahl.

D. Red.

schen Prinzips in Lehre, Verfassung und Cultus nach allen seinen Consequenzen. Wie dieß möglich sein wird innerhalb einer unirten Landeskirche und unter einem reformirten Oberbischof, wie der König ist, vermag ich nicht einzusehen. Sie rechnen vermuthlich auf eine allmählige Lutheranisirung der ganzen Landeskirche, ja auch des Königs. Wie wenig Aussicht aber dazu vorhanden ist, leuchtet ein, sobald man die Kraft und Bedeutung der ihr entgegenstehenden Richtungen in's Auge faßt. Diese sind theils die streng reformirten, theils die unionistischen Richtungen. Die letzteren sind zwar innerlich ebenso gespalten wie die Lutheraner, aber sie sind ihnen an Zahl, wie an innerer Geisteskraft bei weitem überlegen, und ich glaube daher, daß nicht den Lutheranern, weder den alten noch den neuen, die Zukunft der deutschen evangelischen Kirche gehört. Doch über dieß und einiges andere im nächsten Jahre und Briefe ein Mehres.

Es grüßt Sie von Herzen

Ihr ergebenster

H. W. E.

Apokalyptische Studien.

Zweiter Artikel.

In einem früheren Aufsatz (Kfr. III. S. 365 ff) haben wir den apostolisch-johanneischen Ursprung des letzten Buches in unserem N. Tlichen Kanon im Gegensatz gegen die abweichende Ansicht vieler neueren Theologen zu vertheidigen gesucht. In diesem Artikel gedenken wir etwas über Entstehung, Inhalt und Form, Zweck und Nutzen dieser geheimnißvollen Schrift zu sagen, ohne aber im Mindesten auf Vollständigkeit Anspruch zu machen. Später wollen wir dann die wichtigsten Erklärungen und Auslegungen darstellen und beurtheilen.

Die Apokalypse des Johannes bildet die dritte Klasse der apostolischen Literatur, nämlich die prophetische, und schließt die Bibel auf die angemessenste, würdigste und großartigste Weise ab und drückt ihr das göttliche Siegel auf.

Ihre Entstehung ist von derjenigen der anderen N. Tlichen Schriften insofern verschieden, als sie nicht bloß aus einem göttlich erleuchteten, dabei aber seiner selbst mächtigen und klarbewußten Zustand, sondern aus einem speciellen Acte der Inspiration, aus einer unmittelbaren Offenbarung Jesu

Christi über Seine Zukunft hervorging und dem verzückten Seher vom heil. Geiste gleichsam in die Feder dictirt wurde. Zwar wird man allerdings auch hier den heil. Schriftsteller nicht aller Subjectivität entkleiden und zum völlig passiven Werkzeug machen dürfen. Aber das Bewußtsein, durch welches die Offenbarung sich für ihn vermittelte, war nicht das alltägliche, verständig reflectirende (νοῦς), sondern das ungewöhnliche, ekstatische, unmittelbar schauende (πνεῦμα), wo das Endliche in das Unendliche übergreift. Alle Weissagung der Schrift ruht auf directer göttlicher Eingebung, wenn gleich sie einen subjectiven Anknüpfungspunkt hat in dem oft — besonders in bedeutungsvollen Uebergangsperioden — sehr hoch gesteigerten Ahnungsvermögen des Menschen und seinem Trieb, den Schleier der Zukunft zu lüften.

Die Offenbarung schließt sich in Inhalt und Form eng an die prophetische Literatur des A. T.'s, besonders das Buch Daniel an und vereinigt die kühnsten und kraftvollsten Töne derselben zu einer erschütternden Harmonie, verbindet aber mit der poetisch-symbolischen Darstellung zugleich die Briefform in den sieben Sendschreiben, durchwebt die Visionen mit lyrischen Lobgesängen, in denen die Seele vom Sturm der sich drängenden Ereignisse lieblich ausruht und übertrifft die hebräischen Weissagungen alle durch Erhabenheit der Anschauung, Majestät der Bilder, Mannigfaltigkeit der Symbole, dramatische Lebensfülle, Einheit und Abrundung der Composition, Fortschritt der Handlung und endlich durch das specifisch christliche Element, die Beziehung aller Theile auf den gekreuzigten und nunmehr verherrlichten Gottmenschen.

Die Weissagung sowohl des A. als des N. T.'s ruht auf der Idee der göttlichen Weltregierung, auf der unerschütterlichen Voraussetzung, daß die Geschichte kein Product des Zufalls, sondern eine Entfaltung der Gedanken und Pläne der ewigen Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe sei und daher zuletzt immer zur Verherrlichung Gottes, zum Heil Seiner Verehrer und zur Schande Seiner Widersacher auslaufen müsse. Der Kern und Stern der A. Tlichen Prophetie ist nun aber das erste, der Mittelpunkt der N. Tlichen Prophetie das zweite Kommen des Herrn und Seines Reiches sammt den vorbereitenden Umständen und begleitenden Folgen. Wir erwarten nicht einen Messias, wie die Juden, wohl aber das Wiedererscheinen des bereits Gekommenen zum Gericht über die Lebendigen und die Todten und zur Vollendung und Verherrlichung Seiner Braut. Darum ist die Hoffnung eine Cardinaltugend der streitenden Gemeinde. Darum darf aber auch die Weissagung im N. T. nicht fehlen, wenn sie gleich nicht den großen Raum einnimmt, wie im A. T.

Wir finden mehrere prophetische Stücke zerstreut in den Evangelien und Briefen. Dahin gehören vor Allem die Reden des Herrn Selbst über die Zerstörung Jerusalems und Seine letzte Wiederkunft, Matth. 24. Marc.

13. Luk. 17: 22 ff. 18: 8., 21: 6—36; sodann die häufigen Hinweisungen der Apostel auf dieselbe und ihre Vorzeichen, wie den großen Abfall, die Verbreitung gefährlicher Irrlehren, aber auch des Evangeliums in aller Welt, 1 Thess. 4: 16 ff. 2 Thess. 2: 1—12. Röm. 11: 25. 1 Kor. 15: 51 ff. 1 Tim. 4: 1—3. 2 Tim. 3: 1—5., 4: 3. 4. 1 Joh. 2: 18. 22., 4: 3. 2 Joh. 7. 2 Petr. 2: 1 ff., 3: 3 ff. Judä 18. 19.

Alle diese Momente faßt die johanneische Apokalypse in Ein dramatisches Gemälde zusammen und gibt uns in grandiosen, hochpoetischen Visionen und Symbolen eine Darstellung der Leiden und Triumphe des Reiches Christi bis zu dessen Vollendung im neuen Himmel und auf der neuen Erde. Der Herr kommt, der Herr ist nahe, Christus kämpft, Christus siegt und führt Seine Gemeinde durch viele Verfolgungen und Trübsale sicher der Verherrlichung entgegen: — das ist der Grundgedanke des räthselhaften Buchs.

Der praktische Zweck desselben, sowie der Prophetie überhaupt, ist nicht etwa die Befriedigung eitler Neugierde, die Beförderung der Grübelei und des Aberwitzes, sondern die Erinnerung an unsere gänzliche Abhängigkeit von Gott und an unsere heiligen Pflichten, die Ermahnung und Tröstung der Gläubigen. Durch Enthüllung der Zukunft und der verborgenen Gegenwart will der Seher die kleinasiatischen Gemeinden, welche die ganze Kirche in ihren verschiedenen Formen und Richtungen repräsentiren, inmitten ihrer Kämpfe und Drangsale zur Wachsamkeit, Geduld, Treue, Ausdauer anspornen und zugleich beruhigen und erquicken durch die göttliche Versicherung des unausbleiblichen Sieges Christi über alle Feinde und des ewigen Triumphes Seiner Braut.

Die Apokalypse ist mithin ein Buch der Warnung, des Trostes und der Hoffnung und wird praktisch am besten verstanden in Zeiten der Trübsal und Verfolgung. *) Diesem erbaulichen Zwecke hat sie auch in der That immer gedient trotz der so sehr abweichenden und zum Theil sich total widersprechenden historischen Auslegungen, welche sie selbst unter entschieden gläubigen und in anderen wichtigeren Punkten völlig übereinstimmen-

*) worauf der ehrwürdige Bengel aufmerksam macht, dessen Verdienste um die Auslegung der Offenbarung sehr groß bleiben, auch wenn seine historische Deutung des Thiers vom Papstthum völlig verfehlt sein sollte, wie sein chronologisches System, das wenigstens in Bezug auf einen Hauptpunkt, das Jahr 1836 faktisch widerlegt ist. Er sagt unter anderem: „Es ist dieß Buch ein Kreuzbuch. Es ist dem Johannes in seinem Elende gegeben worden, und unter der Drangsal hat man den besten Verstand und Geschmack davon. Bei ruhigen sicheren Zeiten hat man es fast wenig geachtet, aber unter den Verfolgungen, die die heidnischen Kaiser anstellten, und hernach die Waldenser, die böhmischen Brüder u. s. w. erduldeten, hat man dasselbe sich wohl zu nutze gemacht. Mancher dürfte des Buches auch bald froh werden, der es jetzt noch nicht glauben will."

den Schriftforschern gefunden hat. Man kann das Unbefriedigende aller bisherigen Erklärungsversuche von Irenäus bis auf Lücke und Hengstenberg herab vollkommen zugeben — und wir unsererseits müssen gestehen, daß uns keiner der vielen Commentare ganz genügt, so viel Licht sie auch über Einzelnes verbreiten mögen — man kann der redlichen Ueberzeugung sein, daß der eigentliche Schlüssel zum völligen wissenschaftlich historischen Verständniß dieses merkwürdigen Buches noch nicht gefunden sei, ohne daß man deßhalb an seiner Göttlichkeit und seinem hohen praktischen Werthe im geringsten zu zweifeln braucht. Es liegt ja eigentlich in der Natur jeder göttlichen Weissagung, daß sie sich nur nach und nach enthüllt und erst im Lichte der Erfüllung vollständig begriffen werden kann. So blieben die prophetischen Schriften des A. T.'s halbverstandene und mißverstandene Räthsel bis zur Erscheinung Christi, wie überhaupt das ganze A. T. erst klar wird im N. T. *) Ja selbst die Apostel waren lange in allerlei fleischlichen Vorurtheilen befangen und erhoben sich nur nach und nach unter der speciellen Leitung ihres Meisters zu einer tieferen, geistigen Einsicht in die verschiedenen Weissagungen. Dessen ungeachtet sind diese allen Seelen, die sehnsüchtig auf das Heil Israels warteten, auch bei vielfachem Mißverständniß, eine unerschöpfliche Quelle der Glaubensstärkung, des Trostes und der Erquickung gewesen. †) Ganz dasselbe läßt sich im vollen Maaße von dem Schwanengesang des Lieblingsjüngers Jesu sagen, der darin am Schlusse der apostolischen Kirche und des Jahrhunderts der Wunder noch einmal aufflog wie ein Adler, um den ewigen Triumph seines göttlichen Meisters und die Herrlichkeit der geschmückten Braut auf der verklärten Erde zu schauen, und diese köstlichen Aussichten, mit dem Siegel des heil. Geistes versehen, der streitenden Kirche als einen Labetrank in Stunden der Trübsal und der Anfechtung hinterließ!

---

*) nach dem treffenden Ausspruch Augustin's: Novum Testamentum in Vetere latet, Vetus in Novo patet, oder V. T. est occultatio Novi, N. T. manifestatio Veteris. Dasselbe läßt sich auf das Verhältniß zwischen Weissagung und Erfüllung anwenden.

†) Darauf macht auch Herder aufmerksam in seinem geistvollen Commentar über die Apokalypse, welchen wir übrigens im Ganzen für völlig verfehlt halten, da er Alles auf den jüdischen Krieg und die Zerstörung Jerusalems bezieht. „Wie manchen Propheten im A. T.," sagt er treffend S. 194 f. (Werke zur Theol. Th. 12.), „haben wir, dessen nächste historischen Umstände wir bei so mancher Stelle nicht wissen, da diese Stelle doch, sobald sie göttliche Wahrheit, Lehre und Trost enthält, Manna ist für alle Herzen und alle Zeiten. Sollt's bei dem Buch, das Auszug beinahe aller Propheten und Apostel ist, nicht ebenso sein? Es ist (und wenn auch mancher Einfältige seine gelehrte Deutung nicht wüßte) ein Lehr- und Trostbuch für alle Gemeinden, wo Christus wandelt."

Wir können daher dem genialen Herder nur beistimmen, wenn er die Offenbarung Johannis „ein Lehr- und Trostbuch, ein Lebensmanna für alle Herzen und alle Zeiten nennt.“ Daß sich hie und da grübelnde Köpfe daran verirrt haben, ist ihre eigene Schuld. Sie hätten's auch ohne sie, am 24sten Kapitel des Matthäus oder an irgend einem anderen Buche gethan, dessen Sinn nicht gerade auf der Oberfläche liegt. Es ist ganz gut, daß der Geist der Forschung und der aufmerksamen Beobachtung der Zeichen der Zeit im Lichte der heil. Schrift fortwährend auf's Neue angeregt wird. Neben viel Heu und Stoppeln, welche das Feuer verzehrt, werden auch immer wieder neue Gold- und Silberschätze aus den Schachten des prophetischen Wortes zu Tage gefördert. Die Apokalypse gibt jeder Generation gerade das, dessen sie in ihren eigenthümlichen Gefahren, Kämpfen und Nöthen besonders bedürftig ist und geht für jede folgende Periode der Kirchengeschichte in steigendem Maaße und höherem Sinne in Erfüllung. Was auch superkluge Kritiker, welche zum Lesen des A. und N. Testaments statt der dankbaren Gesinnung eines Kindes und Erben vielmehr den herzlosen, zersetzenden Verstand eines Advocaten mitbringen, dagegen sagen mögen: ihre eigene Weisheit wird vergessen, das von ihnen geringgeschätzte Buch aber wird nach, wie vor, Tausenden der Edelsten und Besten ein Hoffnungsstern in dunkler Mitternacht, ein Wecker heiliger Sehnsucht, ein Bürge zukünftiger Güter bleiben und sie je und je mit einem Vorgeschmack des neuen Himmels und der neuen Erde laben, bis der Herr kommt, heimzuholen Seine heimwehkranke Braut.

Blicken wir von diesem Abschluß des N. Tlichen Kanons zurück, so finden wir in diesem einen schönen Organismus, dessen drei Theile sich gar lieblich zu einem Ganzen zusammenfügen. Die historischen Bücher bilden das Fundament, die didaktischen das Gebäude selbst, und die Apokalypse die Kuppel, oder um in einem anderen Bilde zu reden, die ersten sind die Wurzel, die zweiten der Baum, die dritte die reife Frucht. Die drei Classen verhalten sich zu einander, wie Bekehrung, Heiligung und Vollendung, oder auch wie die christlichen Cardinaltugenden des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung. Der Kern und Stern von allen aber, der Anfang, die Mitte und das Ende ist Jesus Christus. In den Evangelien wandelt Er in leibhaftiger, handgreiflicher Wirklichkeit und Gegenwart vor uns. In den Briefen hat Er Sich ein unsichtbares, aber darum nicht weniger reales Dasein im heil. Geiste gegeben; im ersten Kapitel der Acta sehen wir Ihn gleichsam verklärt auf der Grenze zweier Welten schweben, darauf nimmt Ihn eine Wolke hinweg vom Auge der Apostel, Seine sinnliche beschränkte Nähe ist verschwunden, aber nur, um alsbald Seiner mystischen Allgegenwart im Glaubensleben der Gemeinde Platz zu machen. In der Apokalypse tritt Er abermals sichtbar, aber nicht mehr in Knechtsgestalt, sondern im vollen Glanze Seiner geist-leiblichen Herrlichkeit mit der

Sternenkrone und dem Angesicht, leuchtend wie die Sonne, hervor, alle Seine Feinde sind überwunden, alle Thränen abgewischt, alle Schmerzen verbannt, alle Räthsel gelöst, das Ideal der Schönheit, Wahrheit und Heiligkeit ist vollkommen verwirklicht, der Leib ganz in den Geist verklärt, Himmel und Erde vermählt, die Gottesstadt ausgebaut und zubereitet wie eine geschmückte Braut ihrem Bräutigam: „Siehe da eine Hütte Gottes bei den Menschen; und Er wird bei ihnen wohnen, und sie werden Sein Volk sein, und Er Selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein.“ „Ja, ich komme bald. Amen, komm, Herr Jesu!“

Die scheidende Pilgerin.

Ich gehe fort: hier hab' ich keine Stätte,
Ich habe rings herum geblickt,
Und wenn ich aller Welten Güter hätte,
Nichts find' ich hier, was mich beglückt.

Ich gehe fort: die Nachtviole schließet
Nach kurzem Duft die bleichen Blätter zu;
Die Nachtigal verstummt; das Bächlein fließet
In raschem Lauf der Mündung zu.

Ich gehe fort: sie haben's nicht verstanden,
Die Menschen, was mein Herz begehrt;
Es reißt sich los aus all den harten Banden;
Die Sehnsucht hat die Hülle früh verzehrt.

Ich gehe fort: mein Schmerz ist durchempfunden —
Es langt in jenes stille Haus
Kein roher Arm, die Seele zu verwunden;
Die Macht des Vorurtheils ist aus.

Ich gehe fort: es ist mein Herbst gekommen,
Wo An'dre sich des Lenzes freu'n;
Was frühe reift, wird frühe heimgenommen —
Komm, Schnitterengel, nimm mich ein!

Ich gehe heim: in fremder irrer Wüste
Verlang' ich keines Brautgeschmeides Glanz;
Durch Gräberduft winkt mir an heim'scher Küste
Ein ewig frischer Lilienkranz.

Ich gehe heim! Weint nicht, ihr theuren Seelen!
Ich war ja nie von dieser Welt.
Was wollt ihr euch die treue Brust zerquälen,
Daß eine müde Blume fällt?

Ich gehe heim, auf unbekanntem Pfade,
Durch Todesnoth; doch glänzt von fern
Ein leiser Strahl der früh empfund'nen Gnade,
Wie durch die Wolkennacht der Abendstern.

Ich gehe heim: Dir hab' ich mich ergeben,
Den dieses Herz allein geliebt!
Du starbst auch einst und hast ein ewig Leben,
Von keinem Schmerze mehr getrübt.

Ich bin am Ziel! Wohl müde bin ich, müde —
Ist das ein Säuseln schon der Himmelsruh?
Die Erde schwindet — Friede, Friede
Drückt mir die matten Augen zu.

Meta.

Kirchenchronik.

1. Europa.

Berlin. — Das Committee der Unionsvereine in Preußen, bestehend aus den sämmtlich der Schleiermacherschen Schule angehörigen Predigern Jonas, Pischon, Sydow, Schweder, Elteſter, Krauſe ꝛc., hat in mehreren Eingaben an den Minister der geistlichen Angelegenheiten (Ladenberg) um die Durchführung der neuen Verfassung, nämlich um die Trennung der evang. Kirche von der Vormundschaft des Staates, um die factische Uebergabe des Selbstregiments in ihre Hände und die Zusammenberufung einer allgemeinen Synode petitionirt, damit sie selbst ihren neuen Rechtszustand organisiren könne. Darauf hat aber der königliche evang. Oberkirchenrath, welcher die kirchl. Angelegenheiten interimistisch verwaltet, ablehnend geantwortet; er will jene Verbindung mit dem Staate oder wenigstens mit dem Landesherrn, als dem Oberhaupt der Kirche, noch festhalten und keine durchgreifende Veränderung vornehmen.

Studien und Kritiken. — Das Januarheft des laufenden Jahrgangs dieser theologischen Vierteljahrsschrift enthält unter anderm einen Aufsatz von Dr. Kienlein aus Colmar im Elsaß über den „Schoden Joseph's," worin das Hauptgebrechen der protestant. Kirche nicht sowohl in der Lehre oder in der Verfassung, als in dem mangelhaften Zustand des Cultus gesucht wird. „Man gebe uns drei Dinge," heißt es S. 308, „Liturgie, Liturgie, Liturgie, statt der drei ciceronischen: Elocution, Elocution, Elocution! Man gebe uns antiphonische Gebete und Gesänge, in welchen der wahre christliche Gemeingeist in erquickender Mannigfaltigkeit walte. Man lasse uns Gottesdienste, bei denen die Predigt die Hauptsache sei, aber man schenke uns auch solche, in welchen sie einen untergeordneten oder gar keinen Platz erhalte, welche aus lauter Beten, Singen und Vorlesen bestehen. Man beschränke das ewige freie Gerede bei Casualfällen und ersetze es durch zweckmäßige Formulare; man verschmähe bei solchen Fällen auch gewisse symbolische Gebräuche nicht. Mann öffne die Gotteshäuser nicht nur sonntäglich und dazu vielleicht noch ein-, zweimal in der Woche, immer um eine lange Predigt an den Mann zu bringen, sondern man öffne sie alltäglich zu einer bestimmten Stunde, um das trennende Tagewerk durch eine vereinigende Andacht zu weihen," u. s. w.

Preußen. Statistik. — Nach der letzten Volkszählung von a. 1849 enthält das Königreich Preußen gegenwärtig 16,331,187 Seelen, welche sich nach der Confession folgendermaaßen vertheilen: 10,016,798 Protestanten, 6,079,613 Katholiken, 1,249 Griechen (die Philipponen im Kreise Sensburg und die Potsdamer Colonie), 14,509 Mennoniten und 218,998 Juden. Unter diesen haben sich seit a. 1846 die Juden verhältnißmäßig am meisten vermehrt.

Erlangen. — Prof. Dr. Ebrard gibt seit Anfang dieses Jahres in Verbindung mit den Pastoren Ball in Rade vorm Wald und Treviranus in Bremen eine neue Zeitschrift unter dem Namen „Reformirte Kirchenzei-

tung" heraus, welche zwar die Eigenthümlichkeiten der reformirten Kirche vertheidigen, im Uebrigen aber auf der Basis der Conföderation und des deutschen Kirchentags stehen soll. Das gewählte Motto ist: „Die Gnade und nichts als die Gnade und die ganze Gnade. Das Wort und nichts als das Wort und das ganze Wort."

London. — Nach dem neusten Londoner Bücherkatalog wurden in England in einem einzigen Monat nicht weniger als 180 Bücher, Brochüren und Predigten über die päpstliche Frage gedruckt! — Die Aufregung wegen der neulichen Gründung einer römisch-katholischen Hierarchie in England hat noch immer nicht aufgehört und soll nach der Thronrede auch ein Gegenstand der Berathung für das jetzt versammelte Parlament werden. Auf eine solche Explosion der protestantischen Indignation gegen das Papstthum wird aber wohl eine Reaction zu Gunsten des letzteren erfolgen, zumal da keine Aussicht vorhanden ist, daß die Staats-Behörden und selbst die anglicanischen Bischöfe den cäsareopapistischen, oder wie man in England sagt, den erastianischen Krebsschaden der Staatskirche ernstlich zu heilen gedenken. Der Archidiakonus Manning, nächst dem bereits übergetretenen Newman der bedeutendste anglicanische Theologe der Gegenwart, hat sein Amt niedergelegt und soll auf dem Punkte sein, die letzten Consequenzen des Puseyismus zu ziehen, um sich der infalliblen Autorität des Papstthums in die Arme zu werfen.

Stuttgart. — Den 3ten November des vorigen Jahres starb plötzlich der berühmte Dichter Gustav Schwab in einem Alter von 58 Jahren, indem er noch kurz zuvor die Freude erlebt hatte, seine ganze liebenswürdige Familie, seinen Sohn aus Griechenland und seinen anderen aus Neu-York um sich versammelt zu sehen. Er war zuerst lange Zeit Professor der classischen Literatur im Obergymnasium zu Stuttgart, wo er, wie wir, als Einer seiner Schüler, uns noch sehr lebhaft erinnern, mit seltener Begeisterung und Anregungsgabe die Oden des Horaz erklärte, bewarb sich dann a. 1837 um die Pfarrei Gomaringen bei Tübingen, wo er mehrere Jahre ein ächt poetisches Landpastorleben führte, kehrte aber a. 1841 nach Stuttgart zurück als Stadtpfarrer und Dekan an St. Leonhard und wirkte zuletzt als Mitglied des evang. Consistoriums und Studienrathes für das Ganze der württembergischen Kirche und Schule. — Er verband in sich die Gemüthlichkeit und Ehrlichkeit eines Schwaben mit der Liebenswürdigkeit und Eleganz des Franzosen und war ein Mann von ungemeiner Lebhaftigkeit, geistreicher Unterhaltungsgabe, allgemeiner Weltbildung, feinem Geschmack, seltener Höflichkeit und Gastfreundschaft und von durchaus edlem unbescholtenem Charakter. Zwar gehört er durch seine zahlreichen Schriften weit mehr der Geschichte der Poesie und schönen Literatur, als der der Theologie und Kirche an, und er nimmt nächst seinem intimen Freunde Uhland den er an Umfang der schriftstellerischen Thätigkeit übertraf, die erste Stelle in der neueren schwäbischen Dichterschule ein. Doch müssen wir seines Todes auch im Kirchenfreunde gedenken, und zwar nicht bloß weil wir uns dadurch einer Pflicht der Dankbarkeit gegen einen verehrten und geliebten Lehrer und Freund entledigen, mit welchem wir manche schöne und unvergeßliche Stunde in Gomaringen und Stuttgart verlebt haben, sondern auch weil mehrere seiner schönsten Gedichte, wie z. B. die herrliche Bearbeitung der Legende von den h. drei Königen, der religiösen Poesie angehören und weil er als Kanzelredner und durch seine ganze spätere kirchliche Wirksamkeit einen sehr wichtigen Posten ausfüllte. Er stand nämlich da als Vermittler zwischen der Kirche und den höher gebildeten Ständen, zog sehr angesehene und einflußreiche Personen aus den gelehrten, belletristischen und vornehmen Krei-

sen in den Gottesdienst, welche sonst demselben gänzlich fremd geblieben wären, und wurde ihnen so ein Führer zum Heiligthum, welches erst der Bildung die wahre Weihe ertheilt und die Krone aufsetzt. Solche Männer aber sind in Deutschland besonders wichtig, weil dort leider, zum Fluche der Nation, die vornehmen Stände und literarischen und ästhetischen Zirkel so vielfach von der Kirche und dem tieferen Leben der Religion entfremdet sind.

2. Amerika.

Baptistische Liberalität. — Die Baptisten in Neu-York haben die Ordination des Hrn. Past. Rauschenbusch, der vor einem Jahre sich im Mississippi wiedertaufen ließ (vgl. Kfr. III. S. 352.) und nun neben seinen Geschäften in der A.Traktatgesellschaft an einer deutschen Baptistengemeinde in Neu-York predigt, für gültig anerkannt und ihn förmlich in ihre Gemeinschaft aufgenommen. Die evangelische Kirche Preußens, aus welcher Herr R. herkommt, besitzt also keine Taufe, mithin auch kein Abendmahl, das jene voraussetzt, wohl aber eine Ordination, mithin rechtmäßige Prediger des Evangeliums. Wie stimmt das zusammen? Wie in aller Welt kann Einer ein Geistlicher der Kirche sein, ehe er ein Glied derselben ist? Es gibt glückliche Inconsequenzen, und zu diesen gehört auch die in diesem Falle bewiesene Liberalität der Baptisten.

Eine neue Kirchengeschichte. — Dr. Jarvis, der Historiograph der protest. bisch. Kirche der V. St., ist von dieser Kirche beauftragt, eine Kirchengeschichte zu schreiben. Der einleitende Band, welcher den Grund zum ganzen Werke legen soll, enthält nichts, als eine mathematische und astronomische Untersuchung über das Geburtsjahr Christi; der zweite so eben erschienene Band (Preis $3) geht vom Fall Adams bis zur siebzigsten Woche Daniels und wird vom Redacteur des N. Y. Churchman als ein unschätzbares Meisterwerk gepriesen. Wir haben es noch nicht gesehen, müssen aber aus der Anzeige schließen, daß Neander und Gieseler sowohl für Dr. Jarvis, als für seinen Recensenten vergeblich geschrieben haben.

Dr. Southgate. — Dieser ehemalige Missionsbischof in Constantinopel hat die von der Diöcese von Californien ihm angetragene bischöfliche Würde ausgeschlagen. Er war auch neulich der hochkirchliche Candidat für das Bisthum von Neu-York, das aber wegen des heftigen Streits der Parteien gar nicht besetzt werden konnte. Also dennoch a church without a bishop und a bishop without a diocese (nicht einmal in partibus infidelium)!

Deutsche Methodisten. — Die Deutsche Mission der bischöflichen Methodistenkirche in America umfaßt nach den neusten Berichten 90 Stationen, 108 Missionäre (fast lauter Europäer), 45 Localprediger, 7,128 Glieder und 4,000 Sonntagsschüler.

Das Concordia-Collegium zu St. Louis. — Der „Lutheraner" vom 21sten Jan. '51 gibt einen ausführlichen Bericht über diese neugegründete Bildungsanstalt der luther. Synode von Missouri. Sie wurde begonnen a. 1839 von dem sel. Löver zu Altenburg, Mo., ging dann in die Hände der alt-luther. Gemeinden von St. Louis, a. 1850 an die Synode von Missouri über und wurde zugleich in die Nähe der genannten Stadt verlegt, was einen richtigen Tact verräth, da größere literarische Institute im Allgemeinen an einem Centralpunkt des Verkehrs weit sicherer und schneller gedeihen, als in einem schwer zugänglichen und wenig bekannten Landstädtchen. Von dem projectirten Gebäude ist bis jetzt Ein Flügel aufgeführt auf einer Anhöhe zwei Meilen von der Stadt. Die Anstalt besteht aus einem Gymnasium und aus einem theologischen Seminar, welche beide unter der Direction des würdigen Herausgebers des Lutheraners, des Prof. Walther, stehen. In beiden wird aller Unterricht durch das Medium der deutschen und der lateinischen Sprache mitgetheilt, das Englische also bloß als Unterrichtsgegenstand behandelt. Ob sich diese Einrichtung in diesem englischen Lande auf die Dauer wird halten lassen, das muß die Zukunft lehren.